Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische

Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 7 (1766)

Heft: 3

Artikel: Von den Ursachen des Verfalles des Nahrungsstandes in den Städten

Autor: Pagan, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II.

Von ben

Ursachen des Verfalles

bes

Nahrungstandes

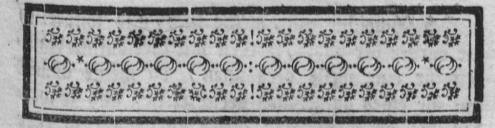
in den Städten.

Von

Herrn Ub. Pagan, Sekretär der löbl. ökonom. Gesellschaft zu Mydau, und der Gesellschaft zu Bern Ehrenmitglied.

Eine Abhandlung, welche das Accessit erhalten hat.

A Majmer and modulate Reading Court And Co in den Erchten



Einleitung.

jemand fragen würde: Ob die aufdekung der manigfaltigen ursachen

des gegenwärtigen verfalls des Handwerks: und Nahrungsstandes in den

verschiedenen ftabten bes Kantons, und der mittlen, folden wieder empor zu heben, wichtig und murdig genug ware, unseren lesern vorgestellt zu werden? so kan man zum voraus sagen, und verfprechen, daß der nuzen, der daher entspringen foll, nicht den städten blos allein, sondern auch den dörfern, mithin dem ganzen Staate überhaupt, und einem jeden insbesondere, zusliessen wurde, wenn man darauf den behörigen betracht machen wollte, indeme meine absicht keineswegs dahin gehet, für die städte ins besondere mit ausschluß oder zum nachtheile der übrigen landeseinwohner, einen vorzüglichen vortheil zu suchen. Ist der nuzen allges mein, so wird dieses auch grunds genug senn, eis ne solche materie als höchst wichtig, und der hochansehnlichen Gesellschaft würdig, anzusehen, als die diese aufgabe ausgeschrieben.

Ich schmeichle mir, meine leser, und sonderlich die bürger der städte, werden mir ihre ausmerksamsteit für eine weile vergönnen, da meine absicht auf ihr eigen ausnehmen gerichtet ist, und sie werden die nothwendigkeit dieser schrift um so eher einsehen, als sie sich fast alle insgesamt in mehrerem oder minderem über die stark anwachsende armuth verschiedener samilien, und über die Entvölkerung, nemlich über die vielen wanderungen, wie auch darüber beklagen, daß verschiedene handwerker ihren einmal erlernten beruf verlassen, und demselben nicht obligen.

Es wird keine stadt senn, die nicht ein verlangen trage, die zahl der armen, wenigstens zu vermindern, wo nicht gar auszuheben. Etliche städte haben die nothwendigkeit davon sowohl eins gesehen, daß sie sich gemeinschaftlich bemühet has ben, einen entwurf, zu abhelsung des übels, der Regierung, zu übergeben, und es ist keineswegs zu zweiseln, daß dieser erste schritt nicht ein leeres projekt senn, sondern zu seiner zeit ausgeführet werden wird.

Um diese aufgabe mit ordnung und deutlichkeit abzuhandeln, will ich dieselbe in zween theilen vortragen. In dem ersten werde ich die ursachen des Verfalles des Handwerks und Nahrungsstandes, in dem zwenten aber die sichersten und brauchbarsten mittel dagegen, zeigen.



Erfter Theil.

er erste gegenstand unserer betrachtungen, sind die städte selber, so viel ihre haushaltung oder ihren unterhalt ansiehet, als wovon wir uns einen aussührlichen begrif machen müssen; das ist: Wir müssen ihren ursprung, soviel sich zu unserem vorhaben schitet; die solgen dieses ursprungs, ihren unterscheid gegen die dörfer, ihre verbindung mit denselben, und endlich ihren endswet, in absicht auf ihren nahrungsstand zeigen; mit einem worte, wir müssen zeigen, auf was sür einem plan der nahrungsstand der städte beruse. Nachwerts dann werden wir sehen, wie, und worinn die städte davon abgewichen; mitsehin der handwerts und nahrungsstand derselben in verfall gerathen sepe?

Die städte haben ihren ursprung zwoen absichten zu danken, welche ihre stifter und erbauer gehabt haben. Die erste war die sicherheit. Man
stelle sich das land vor, ehe städte gebauet waren,
so wird man die wohnungen, den streisserenen der
mächtigen, und der räuber, blosgestellt sinden;
dieses nöthigte die einwohner ihre wohnpläze, welche in den ersten zeiten nur blosse dörfer und sieten gewesen, mit mauren und wällen zu umgeben,
und thürme zu bauen. (Ich trette hier in die verschiedenen municipalversassungen nicht ein, die
111. Stüf 1766.

参照的

awar auch die städte earacterifieren.) Die andere absicht war die handelschaft, und in diefem gefichtspunkte allein betrachtet, find die marktfleken ben städten gleich zu achten, obwohl diese erstern weder mit mauren noch thurmen zur vertheidigung versehen worden. Es ift leicht zu erachten, daß die ersten bewohner des landes, welche das feld gebauet, ihren überfluß an früchten und vieh merden abzusezen und gegen andere bedürfnisse zu vertauschen getrachtet haben. Man mußte folglich zeit und ort auswählen, wo dieser austausch am füglichsten geschehen konnte. Der ort, ber bagu am bequemften , es fepe wegen der jufuhr oder fonft, gefunden ward, ward eine fabt ober ein marktfleten; und die jeit, da vertäuffer und tauffer jufamentommen follten, jabr. und wochenmarkte genennet.

In den kriegerischen zeitläuften slüchteten sich die landleute gewöhnlich in die städte, und wurden soldaten. Bon da aus geschahen häussige streifzüge, als das einige nahrungsmittel bedrängter einwohner. Landbau, Künste, Handlung, lagen zu boden. Die dörfer wurden geplündert, und das land verheeret. Folglich dienten die städte mehr zu einem kampsplaz und aufenthalt von kriegern, als aber zu einem ausenthalt friedlicher einwohner: mithin diente die erste absicht, die sicherheit, nichts, ihre dkonomie zu beförderen.

Hingegen zu friedenszeiten mußten die einwohner der städte und marktsleken ihre nahrung auf
andere weise suchen. Sie mußten das umherligende land selber bauen, oder weil dasselbe nicht

hinreichend war, ihre menge einwohner zu nähren, so mußten sie die lebensmittel von den dörfern bekommen. Zu diesem ende blieben ihnen nur die künste und handwerker übrig, um durch verarbeitung der rohen produkten des landes ihr leben zu gewinnen. Hiernächst ist zu betrachten, daß der häusige zulauf nach den städten, sowohl zu friedens, als kriegszeiten, die bedürfnisse vermehrte. Die bewölkerung derselben zog den landwirthen dahin, um seine überstüßigen lebensmittel abzusezen. Dieses zog ganz andere polizenen, gesäze und einrichstungen nach sich, als die, welche auf den dörfesten üblich waren, und daher entstuhnde der unsterscheid zwischen städten und dörfern.

In den ftadten nemlich wurden offentliche schlacht häuser, werkstädte, marktplage, zunfte, polizenanstalten in absicht auf die justierung der gewichten und maffen, offentliche magazine ober ablagsorter, mit einem worte, alles was fich auf die handlung und tunfte beziehen mag, eingeführt. Auf den dörfern hingegen, wo die einwohner sich vorzuglich mit dem landbau und mit der viehzucht be-Schäftigen, waren die einrichtungen anders: Man theilte das land entweder in weiden, oder in aus gebautes land ein; man machte polizevanstalten in absicht auf die but des viehes, und in absicht auf Die verfertigung und erhaltung der zäune und gras Man theilte die mafferleitungen; man theilte die wiesen ein, und zutezt ward auch bas zelge recht, da nemlich das akerland, in winter foms mer sund brachfelder abgetheilt wurden , eingefuhrt. Was das rebland anbelangt, so ward dasu mehrentheils der schlechteste boden, und sonderlich das berg - und felsichte land gewiedmet.

Wenn man mir hierüber einwenden wollte; daß in den heutigen zeiten, die gleichen anstalten und einrichtungen, bendes in städten und dorferen zu finden senen; die wochen und jahrmarkte allein ausgenommen, daß viele ftadte den landbau, und viele bauren auf den dörfern handwerk und handlung treiben, und daß folglich der landbau nicht die dörfer; und handlung und kunste nicht die städte vorzüglich caracterisieren; so werde ich awar einraumen, daß in der that ftabte und dorfer sich in bendes in mehrerm oder minderm mischen. Allein ich werde die folgerung läugnen, und behaupte, daß eine fadt, die fich mit dem landbaue abgiebet, in so weit sie solches thut, ein dorf wird, und hinwiederum die dörfer, welche handwert und handlung treiben, in so weit zu ftadten werden. Ich sage und behaupte nicht, daß bendes nicht geschehen könne, daß die einten und andern ihren verdienst nicht darben finden konnen; Die einrichtung ist willführlich, und es wurde nicht schwer fallen städte und dörfer einander gleich zu machen. Aber es fragt sich, ob folches dem Staate, den ftadten und dorfern nuzlich fen? Diefes aufsuheitern, laft uns vorerft zeigen, worinn die wahre und eigentliche verbindung zwischen städten und dörfern fen.

Das band, welches alle landeseinwohner miteinander in eine gesellschaft verbindet, sind die bedürfnisse, und die gegenseitige hülfe, die sie einander leisten. Denn der mensch, wenn er allein wäre,

ware, konnte sich nicht alles selber verschaffen, was er nothig hat, weil er zu schwach ist. Die bedürfnisse eines menschen überhaupt, sind der lebensunterhalt, die ficherheit und das vergnügen. Darunter ift alles das begriffen, was sie sich in dem gesellschaftlichen leben zu verschaffen bemühet find. Die quellen des unterhalts, find erde und wasser; daraus ziehen sie zur nahrung die efbaren fruchte, und die thiere. Die weise den lebensunterhalt aus der erde zu ziehen, ist drenfach: Entweder legen fich die einwohner auf die jagd, und nahren sich von dem gewilde, das sich von den früchten der erde erhaltet; oder fie wenden das sahme vieh darauf, und pflüken die wildwachsenden früchte ab; oder aber, sie reissen das eingewende der erde auf, zerstöhren disteln und dorne, und faen und bauen das land. Durch diefe legtere weise vermehren sie die früchte ungemein mehr; als wenn sie solche wild wachsen liessen. Diejenigen, welche fich damit abgeben, heiffen landwirthe, bauren; und ihre wohnungen dörfer oder landhofe. Diese landwirthe haben zuweilen mehr früchte angebauet, als sie selber brauchen. Den überstuß derselben suchen sie ben denen anzubringen, welche deren bedürftig find. Biele dieser früchte, so rob als sie aus der erde kommen, waren unbranchbar, wenn sie nicht vorerst zubereitet wirden. Die roben baute der thiere konnen nur wils den nationen dienen, die fich mit fellen kleiden. Hanf und flachs würden unnus senn, wenn sie nicht gesponnen, gehechelt und gewoben wurden. Diese und andere rohe waaren, samt den lebensmitteln, und feldfrüchten, find die reichthumer der Dor.

2700

dorfer. Im gegentheile bedorfen die landlente allerhand feldgerathe jum anbaue ihrer landerenen, wohnungen, fleider; Diefes wird ihnen burch bie Lunfte verschaffet; sur sicherheit bedorfen die einwohner, sowohl burger als bauren, waffen, und alles kriegsgerathe. Der erfte ftof bavon kommt aus dem feldban, und aus ben minen, diefe muffen durch handwerker verarbeitet werden. gend endlich bas britte allgemeine bedürfniß, bas vergnügen, so der mensch an dem pracht findet, er fen fo gering er wolle; fo muffen bie erde, das maffer und die minen gleichfalls den erften ftof darzu leiben. Und da die funftler in den altern zeiten fich in den fladten und martifleten aufhielten, fo taufchten fie robe waaren und lebens. mittel gegen diefe bedurfniffe ein. Durch die bandtung entstuhnde also eine verbindung zwischen stadten und dorfern, oder welches einerlen ift, awifeben bem handwerks , und baurenftande.

Wir muffen biefe verbindung als die grundstüge des nahrungsstandes, sowohl der städte als der borfer ansehen. Der landbau, die funfte und bie Bandlung find untrennbar. Wenn eines davon weggehoben oder vernachläßiget wird; so fallt Die maschine bes nahrungsftandes aus einander, und gerath in verfall.

Wie aber? wird man sagen: Ift es benn eben nothig, daß die handwerke in die städte gefest werben? tonnen fie nicht auch auf ben borfern fatt finden? Ja frentich: Ich habe es schon gesagt; dieses ift nicht unmöglich, wenn man städte und dörfer gleich machen will. Aber es fragt fich: Ob

dieses dem Staate, den städten und dörfern nuzlich sen? Dieses will ich jezt untersuchen. Sezet die bandwerker und die handlung in die dörfer; was wird baraus entstehen?

- 1. Wird die verbindung zwischen den städten und dörfern aufhören. Diese werden jene nicht mehr nöthig haben; und jene diese nicht.
- 2. Der Staat bat seine zollstätte in die städte und marktseken größentheils geleget, weil daselbst die meisten waaren abgelegt, versührt und verhandslet werden. Wie viel zölle werden verschlagen werden, wenn die handlung sich in die dörser zieht? Wird es sich der mühe lohnen, allerorten zollstätte anzulegen? Wie wird man die verschlagmisse entdeken können, wenn die krämer, die ihre waaren auf dem bukel tragen, sich 100. abwegen bedienen? Wie verstümmlet werden die zölke alsdann seyn? und wie mühsam müßte die einsamlung derselben nicht werden?
- 3. Der gesetzeber hat allerhand policenanstalten vorgekehrt, um treu und glauben ben dem handelswesen zu erhalten. Wir wollen z. E. nur die sekung der massen und gewichten erwehnen. Sezet handwerker und handlung in die dörfer; wie schwer wird es werden, diese policen zu handhaben, wenn die handlung so zerstreut wird? Wird es sich der mühe lohnen, in jedem dorf solche städtische anstalten einzusühren?
- 4. Wenn der bauer zugleich ein handwerker wird, so wird er aus dem landbau höchstens nur eine H4 neben-

March 11

nebensache machen. Wird er solchen versaumen, so wird vieles schlechte land um den bodenzins abgetretten werden. Die zehenden werden sich vermindern; und da der Staat die meisten einkunften daher beziehet, so wird dieser nachtheil die offentsliche sinanz am ersten tressen.

- 5. Die fladte werden baben leiben. werden ihre jahr - und wochenmarkte nugen, wenn der bauer ihrer nichts bedarf? Wenn er feine bedurfnisse in dem dorfe selber sindet? Woher sollen die roben zu verarbeitenden waaren in die fabte tommen, wenn fie der bauer felber verarbeitet? Womit follen fie fich beschäftigen ? Womit sollen fie handel treiben? Man wird fagen: mit verarbeitung fremder maaren. Allein, marum sollen fle jum auffersten schreiten, und waaren auffer landes sur verarbeitung abholen, die unser land selber hervorbrachten, wenn dasselbe wohl ge-Bauet murde? Warum follten fie fich auf einen unficheren erwerb vorzüglich werffen, der ibnen febe Ien tonnte, und einen ficheren, auf die verarbeitung einheimischer probutten gegrundeten verdienft bintansezen?
- wenn handwert und handlung in die dörfer kommen. Der arbeitslohn wird steigen. Anechte und mägde werden kanm mehr zu sinden senn. Das landvolk wird lieber sür die sabriken, als sür den schweren seldbau sich widmen. Die gemeinen beschwehrden der suhrungen und frohndiensken werden dadurch drukender werden, und nur

auf die wenigen landwirthe fallen, welche zugvieh halten.

7. Uberhaupt werden die waaren theurer werden, wenn die handlung in den dorfern zerstreut ist. Man wird keine concurrenz damit erweken, die den wahren werth der dinge bestimmt. Grosse käusse können auf diese weise nicht statt sinden, wo das handelswesen verstämmelt ist.

Dieses alles sind die schwierigkeiten, welche entfteben, wenn handlung und kunfte in die dorfer tommen. In solche dorfer nemlich, welche bas land bauen tonnen; denn von denen berglandes ren, wo das land keines andaues fahig ift, ift hier nicht die frage, und diese muffen gu andern beschäftigungen gewidmet werden. Es ist nothig auch die grunde zu sagen, warum wir den ftadten und dorfern einen verschiedenen endzwet beplegen, ungeachtet die handwerker, wie die erfahrung lebret, auf den dorfern, ben jezigen umftanden, War noch besfer als in vielen städten blühen. Wenn Kädte und dörfer keinem unterscheide unterworffen fenn sollten, so mußte man in jedem dorse einen maett fegen, und bemfelben alle andern ftabtifchen eigenschaften beplegen. Dieses wird niemand rathsam finden. Ein anderer grund ift, daß es den dörfern nicht an beschäftigung noch an nahrung fehlet, wenn fie bas land bauen. Gie fonnen daben gluflich senn. Sie haben noch viel allmenten und ungebauet land, welches noch mehr leute beschäftigen fan. Die handwerker hingegen muffen in vielen finten einander in die hand arbeiten, folglich nabe benfamen, bas ift, in ftabten Rou. 5 6

Es entfiehet daraus eine concurrenz, die nicht satt finden konnte, wenn fie in dem lande zerfreuet waren; ein einiger handwerker, kan für exliche dorfer genug robe waaren verarbeiten. Aber in einem borfe allein wurde er nur für das dorf arbeiten, und wenig zu schaffen haben, wenn deraleichen handwerter viel, und die bedürfniffe ges ring waren. Wie wurde man g. et. gurechtfommen, wenn in jedem dorfe ein gerber, ein farber, ein butmacher ju finden mare? Burde es fich ber mube lobnen , handwertstatte aufzurichten? Satten wir robe maaren genng? Will man die handwerke nicht in alle borfer tommen laffen, sondern nur in einige; en! warum nicht lieber in die ftabte wo ber handwerker vorzüglich bagu erzogen wird, und wo der burger fonft mußig gehen mußte?

Es leidet aber diese regel eine ausnahme. Denn es mussen in der that gewisse handwerker in den dörfern zum behufe des landlebens gelassen werden. Es ist nöthig, daß ich dieselben namhaft mache.

- 1. In denen dörferen, welche von den städten entfernt sind, sind hufschmiede ein unentberliches handwerk, weil es sehr beschwerlich wäre, um jeden hufcisens oder zerbrochenen werkzeugs willen in die städte zu schiken.
 - 2. Ein Wagner, besgleichen
- 3. Ruffer, in denen dörfern, wo rebland ge-
 - 4. Schneider ? für bäurische trachten.

- 6. Beber und Sechler.
- 7. Zimmerkeute,
- 8. Maurer, 9. Stropdeter,

fur gemeine baurenhaufer fo lange nemlich bie jezige bauart ber bauren ftatt finbet, und fie nicht, fteinerne baufer bauen.

Alle andere handwerke und manufakturen gebos ren in die ftabte und marttfleten.

Zufolge bessen, was bisher gesagt worden, ift der erfte endzwet der städte und marktfleken : der siz der handwerker und der handlung zu feyn. Dieses aber ift nicht ber einige, sondern es muffen auch wiffenschaften und schone tunfte in denfetben bluben. Diefer endzwet ift in absicht auf die handwerke auch verschieden, woben es mehrentheils auf die lage derselben, und auf die produtten bes umberligenden landes antommt. In ansehen der lage, tommt es barauf an, ob ein farter durchpaß durch eine fadt, und ob die aufuhr zu derselben bequem sen? In diesem falle wird ihr endzwet senn, daß die einwohner sich vorzüglich auf diejenigen profesionen legen, welche sum bebelf ber durchreisenden dienen, als da lind, schmiede, wagner, sattler, seiler, schifmacher und bergleichen. In ansehen ber eigenen produkten bes landes, ift in obacht zu nehmen, ob das umberligende land getreide, wein, hanf, flachs, hols, vorzüglich hervorbringe, daß mit dem überfluß davon konne handel getrieben wers den? Bringt es vieles getreibe hervor, so werden ichmieschmiebe, wagner, sattler, seiler, und alle ande re, welche akergerathschaften versertigen, häufig su schaffen haben. Ist die gegend reich an weins wachs, so werden kuffer und schlosser ihren verdienst Wird vieler hanf und flachs gedaben finden. bauet, so beschäftigen diese produkten die bechler, fpinner, weber, passementer, bleicher und farber. If das land holzreich, so können sich nicht allein simmerleuthe in absicht auf die gebäude, sondern auch kutschenmacher, drechsler, schreiner und alle andere arbeiter in holz, beschäftigen. Belangend die berawerksprodukten, eisen, stahl und alle arten von metallen, so geben diese den feurarbeites ren, den meffer und zeugschmieden, den uhrmas cheren, kupferschmieden, zinngiesseren ic. ungeh. lich viele nahrung. Giebt es gnps = und kalksteine, so ift das eine beschäftigung für maurer. Giebt es lett oder leimen, so ist dieses das erwerbmittel für ziegler und hafner. Ist das land bergicht, oder voller wiesen, daß die viehzucht darinn floriren kan, so werden megger, gerber, schumacher, alle wollenfabrikanten, turschner, ferzenmacher, kammmadier, drepler, matrazenmacher, am orte selber den besten verdienst haben, und das, was he nicht selber verarbeiten können, kan in den übrigen städten des landes stof zu beschäftigung der bandwerker abaeben.

Wird der überfluß von allen diesen produkten in und ausser landes vertrieben, so wird die handlung den suhr- und schiskenten; diese himpiederum den schmieden, sattlern, seilern, schismachern, kussern arbeit geben. Der seiden und honigban könnte gelegentlich allerhand leute beschäftigen, wenn er mehr befordert wurde. Endlich bann konnte die gartneren um die städte herum sehr viel zur nahrung ber einwohner bentragen. Es fommt also darauf an, daß eine jede stadt ben sich felbst betrachte und überlege, wozu ihre lage und ihre landesprodukten sie vorzüglich einlade, als wornach sie sich richten muß. Ist aber das land unfruchtbar, so muffen solche städte alsdenn fremde waaren verarbeiten, wie die städte im untern Argan thun, welche wegen des dortigen harten und fleinichten bodens ihre nahrung aus den baum-Wollenfabriken suchen. Dinr muffen fie fich bus ten, diesen zweig der industrie nicht so weit auskudehnen, daß dadurch der landban völlig vers nachläßiget werde. Hat ein land überfluß an eis genen roben produkten, so hindert ja nichts, daß Dieser überfluß nicht auch in anderen städten ver-Arbeitet werden fonne.

Laßt uns nun sehen, wie weit die städte von diesem endzwet abgewichen, und welches die ursachen des versalls des handwerks, und nahrungsskandes derselben sehen? Diese bestehen: In dem versall des landbaues, und der handelschaft; in der Entvölkerung; in der schlechten erziehung der handwerker; in dem pracht und der verdorbenheit der sitten; in der ehrsucht und verachtung der handwerker; in dem leichtsum und den allmosensenzen; in den nißbräuchen der innungen; in der gesezlosigkeit verschiedener handwerken; in den Monopolien und Polipolien; in den einreissenden handwerken auf den dörsern.

37783

Last uns eine jede dieser ursachen weiters aus-

Der Verfall des Landbaues. Dieser entste het fürnemlich von den weydrechten auf den partis kulargutern; von der gemeinheit der allmenten; von der übeln erziehung des landvolks; von der Entvolkerung ber dorfern; von dem mangel tuchtiger gesezen zu deffen aufnahme; von dem verfall der handelschaft; von dem starken zulauf des landvolls nach ben fabriken und stadtdiensten, und von den handwerksstätten und framladen auf den dörfern. Wie der verfall des landbaues eine ursache des verfalles des handwerkskandes in den ftadten senn tonne, ift nicht schwer zu erweisen: Erftlich, je weniger das land angebauet wird, desto hoher muß der preis der lebensmittel und der roben waaren fleigen. Dieser hohe preis fallt den städten am empfindlichsten. Der landmann wird zuerst sich selber versorgen, ebe er etwas gum vertauf in die ftadte bringet. Bir muffen eine stadt als den mittelpunkt, und die dörfer als den umfang ansehen. Die städte, und sonderlich die handwerker leben nur von dem überschusse des Klaren abtrags des landes; sobald nun dieser überschuß gering wird, und der bauer felber die früchte nothig hat, worans soll der handwerker leben? Ferner hindert der hohe preis die absezung der arbeit des handwerks: denn wenn dieser damit auch steigen will; so last man ihm seine waaren und arbeit ligen. Man führet fremde ein, Die viel wohlfeiler find. Wenn der landmann mit dem handwerker nichts zu vertauschen hat, sondern feine

seine bedürfnisse sich selber anschassen kan, wo en will, so muß dieser allezeit seine arbeit umsonst gesmacht haben. Die viehzucht ist eine schwesser und gehülfin des seldbaues. Der versall derselben zieschet die gleichen schwierigkeiten für den nahrungsstand nach sich, wie der versall des landbaues. Es sliessen aus dieser reichen quelle so viele stosses zum verarbeiten sür den handwerksstand, daß diesaufnahme und der versall derselben die ernsthaftensten betrachtungen erfordert.

Milch, fleisch, unschlitt, haute, haare, wolleund hörner, find alles artitel, die eine groffe menge menschen beschäftigen tonnen. Go lange aber der wiesenban, als die grundfluge berfelben, nicht beforderet wird, dorfen wir nicht hoffen, dieselbei du einer gröffern vollkommenheit zu bringen. find noch viele fumpfe und morafte zu troknen; unbenutte quellen und bache zur mafferung zu gebrauden ; durre felder mit tunftlichen grasarten angubauen. Go lange diese gegenstände versaumt wers den, wird sich die jahl des viehes nicht vermehren. Die schlächter, gerber, wollenfabrikanten, kerzenmacher', kammmacher und brerler, werden immer mangel an roben waaren haben. Julest kommt noch das forstwesen, welches wir auch als einen theil des landbaues ansehen. Der mangel des holzes kan dem handwerkstande einen starken floß geben. Es ist nicht genug , dahin zu trachten, den abgang desselben, durch den torf, und durch steinkohlen, von welch leztern in diesem lande noch keine gebraucht werden , 318 ersezen. Wir bedorfen auch baubols für alle arten von gebäude,

für mubien, walten, frampfen, für schiffe, für magen und raber, für weinkelter, für faffer, für allerhand arten hauß, und feldgerathe. Go lange aber ber burch ben pracht und durch die weichliche lebenkart, eingeriffene groffe verbrauch des holzes fortdanret; so lange der verderbliche wendgang in den waldern gestattet wird; so lange man Die alten ftamme febend faulen und verderben läßt; fo lange man in dem hau des holges teine ordnung beobachtet; so lange man auf die pflanzung des holzes nicht mit eifer bedacht ift, wird das holz immer in hohem preise senn, ungeacht der halbe theil unserer oberfläche mit waldern bedeft ift. Diefer hohe preis wird unfern fenereffen, den gimmerleuten , schreinern , brechslern , bottingern , oder kuffern, wagnern, und allen andern hand. werkern, die in oder mit holz arbeiten, eine hinderniß fenn, wohlfeile arbeit zu machen. iff bennahe kein produkt des landes, der so un-entbehrlich sen, als das holz, und darans wir boch so wenigen vortheil ziehen. Wir kennen ftadte, die felbst der holzmangel nicht einmal dahin gebracht hatte, auf die geringste anpflanzung bebacht zu fenn.

Der Verfall der Zandelschaft. Dieser bestehet, in absicht auf den handwerlsstand, darinn: daß die im lande verarbeiteten eigenen produkten im lande selber verzehret, und sehr wenig davon aussert landes geführet, hingegen aber fremde waaren ins land gebracht und verhandlet werden. Ferner klagen die handelsleute, daß sie ihre waaren meist auf kredit geben, und oft viel schlims me

ben

me schulben machen muffen ; ber ben ihnen über das einreissen der fallimentern nicht zu erwehnen. Was das erste, nemlich die verzehrung unserer eigenen Landesprodukten ansiehet; so sind wir weit entfernet, daß wir uns einiger ausfuhr des getreides schmeicheln dörften. Der deutsche theil des Kantons kan nicht einmal die landschaft Waat damit versehen, und die Waat bauet selber sehr wes nig für ihren eigenen gebrauch. Den wein vertreiben wir durch die vielen wirths = und pintenschenkhäuser, und verloken die einwohner zur volleren. Die zufuhr des weins ist von einer lands schaft zur andern eingeschränket. Belangend die einfuhr fremder maaren, so stehen dieselben in groß serer achtung; die meisten handelsleute handeln mit tabat, gewürt, mit englischen, hollandischen, und französischen waaren. Diese vorzügliche achtung gehet so weit, daß, wenn die innlåndischen handwerker ihre waaren anbringen wollen, sie folche für fremde ausgeben mussen. Alles was in unserer handelschaft sich der ausfuhr aussert landes ruhmen kan , ist vieh , kas, die baumwollenen tucher, und der leinwand.

Dieser zustand der handlung muß nothwendig einen starken stoß auf den handwerksstand würken. Erstlich: Wenn der getreidhandel danieder ligt, so wird der landwirth den andau dieses so nothis gen lebensmittels hintansezen, und vernachläßis gen, weil ihm sonst dasselbe zur last ligen bliebe. Dieses verursachet einen hohen preis, daben der handwerker nicht sein auskommen sinden kan. Je weniger getreid gebauet wird, desto weniger wer. III. Stüff 1766.

den auch die handwerker, welche die feldgerath. schaften verfertigen, als da sind wagner, sattler, feiler, schmiede, arbeit haben. Der landwirth wird feine guter in wiesen ober wenden verwandlen, welche keinen so grossen verlag und anbauungskoffen erfordern. Wenn der weinhandel eingeschränkt wird, und man den wein in dem lande in den wirthshäusern verbrauchen muß, so wird ber, welcher nicht vermag auf theure zeiten au warten, benselben mit schaden weggeben; ein anderer wird ben ber einreissenden trunkenheit nur schlimme schulden machen; dadurch wird der rebmann des rebenbaues überdrufig. Je weniger der weinbau befordert wird, desto weniger werden die schmiede, die tuffer und bottinger ju schaffen haben. Durch die einfuhr der fremden maaren bringen wir nur die manufakturen der ausländer in flor, und die unsern bleiben ligen, weil sie nichts geschätt find. Gesett die industrie eines handwerkers gebe einer waare den namen einer englischen, oder französischen waare, so bilft diefes doch fehr wenig. Der flor des handwerkstans des erfordert auch einen guten ruf. Es ift deswegen bochst ungerecht, und thöricht, wenn wir uns felber die schande anthun, und glauben, daß unsere innlandische fabrikanten nicht im fande fenen, eben so aute waaren, als die fremden, zu verfertigen, wenn fie bagu aufgemuntert wurden. Durch den misbrauch des fredits wird der handelsmann ausser stand gesest, den handwerkern ihre arbeit abzunehmen; obne diese absezung aber muffen die maaren ligen bleiben. Der handwerker ift felten vermogend, auf seine eigene faust handelswaaren

su verarbeiten; und wenn er es schon wäre, so ist es kein nuzen sür ihn, sein geld auf schlassente kapital zu verwenden. Wenn er z. E. ein kapital von 100. thalern auf seine waaren anlegen würde, so kan er mit dieser summ, wenn seine waar ihm abgenommen wird, wieder so viel arbeit unternehmen. Bleiben sie ihm aber ligen, so muß er seinen sonds vergrössern, und die 100. thaler schlassen. Wir hätten noch der kramläden auf den dörsern, und des husterens, erwehnen sollen; da aber von der weisen Regierung diesem mißbrauch allbereits gesteuret worden, so ist es nicht nöthig, darüber weiter einzutretten.

Die Pntvölkerung der Städte. Die wesentliche grösse einer stadt bestehet in der menge der einwohner, die anzahl derselben mag senn, wie sie will; so psieget man den zuwachs der Bevölkerung daraus abzunehmen, wenn in einem jahr mehr menschen gebohren als gestorben sind; sürs einte: Fürs andere, wird sie daraus beurtheilet, wenn sich fremde dahin ziehen, und sezen. Hingegen die Entvölkerung ergiebet sich daraus, wenn mehr menschen sterben, als gebohren werden; wenn die eingebohrnen bürger wegziehen; und wenn sich keine fremde dagegen dahin sezen.

Es ist leicht zu begreissen, daß wenn die eins wohner ihren unterhalt am orte nicht sinden könnten, sie solchen anderswo suchen müßten, und daß fremde sich auch nicht gerne an ein nahrungloses ort begeben werden. Allein es ist doch keine stadt so nahrungslos, daß nicht eine ziemliche zahl menschen daselbst durch sieß und arbeit ihr auskommen

fine

finden könnten. Es ist kaum eine skadt, die nicht ringsherum genugsame dörfer, und zu allerhand andau tüchtiges land, mithin genugsame vohe produkten haben könnte. Und geset, es wären keine eigene landesprodukten vorhanden, so könnten sie doch mit masse allerhand fremde rohe waaren versarbeiten.

Es ift also ein höchst schädliches und doch ziemtich gemeines vorurtheil, daß, je weniger leute an einem orte wohnen, desto besser sie ihr auskommen sinden können. Nichts kan dem handwerksskande der städte insonderheit verderblicher senn. Denn

- 1. Wird durch die Entvölkerung die absezung der rohen produkten und lebensmittel eingeschränsket; man schadet dadurch den landwirthen, als welchen ihre mit mühe und kosten angebauete früchte zur last bleiben. Nun ist der landbau die stüze des nahrungsstandes. Wenn diese sehlet; so muß der handwerksstand nothwendig ihren zerfall empsinden.
- 2. Wird die absezung der verarbeiteten waaren am orte selber verhindert. Gerber, Färber: Schuhmacher, Schneider, Beker, Schmiede, Schlosser, Messerschmiede, Sattler, und mit einem worte, alle handwerker, die man täglich brauchet, werden ben der geringen anzahl einwohner wenig zu arbeiten haben, weil die bedürfnisse gar gering und in kleiner anzahl sind.
- 3. Bleiben oft viele und ganze wohnungen lari man bauet keine neue häuser, und läßt die alten in

in verfall gerathen, weil man keinen nnzen das raus ziehen kan; dadurch wird den maurern, zimmerleuten, deken, und d. gl. handwerkern der verdienst entzogen, oder geschwächet, welche sonst in wohlbevölkerten städten alle hände von zu schassen hätten.

- 4. Die handwerker können wenige gesesten noch lehrknaben halten, weil sie dieselben nicht beschäftigen könnten.
- 5. Diejenigen handwerker, welche einander in die hand arbeiten musen, wie z. E. Wagner, Schmiede und Sattler, werden gehindert ihre prosession mit nuzen zu treiben, wenn einer von ihnen am orte mangelt.

Es ist nothig, den ursprung der Entvolkerung der städte zu zeigen, damit wir die natur des übels gründlich kennen lernen. Erstlich herrschet in den Schweizern überhaupt eine unruhige begierde, ihr glut auffer lands zu suchen. Der friegsstaat entziehet dem lande fehr viele mannschaft. Die reisenden handwerker werden viel und Dft in fremden Staaten jum kriegsdienst gezwungen. Alle diese wanderungen waren noch keine so groffe lute in unserer volkerschaft, weil dages gen ein hauffe fremdlinge sich ben uns niederlasset. Allein, wie verfahret man mit denselben? Wenn fich ein fremder in einer stadt, im deutschen theile des Kantons, (denn in der Waat werden die fremden liebreich aufgenommen,) wenn, fag ich; ein fremder fich meldet, und um die bewilligung ans balt, als burger ober als hinterses am orte zu kern überlauffen. Man höret sie über schwächung ihres erwerbs schrenen, auf ihre titel und frenheisten pochen. Laßt der Magistrat sich dadurch nicht abschrefen, so müssen die fremdlinge doch sehr viel heimliche widerwärtigkeiten leiden.

Damit wir bas verfahren gegen die fremden zur schande des pobels abschildern, wollen wir zwener benspiele erwehnen, die wir selber erlebet (ohne die orte zu nennen): Gin mefferschmied, der ein geschikter und stiller mann war, richtete eine werkstatt auf, und trieb seinen beruf viele jahre lang mit gutem erfolge. Sierauf tam ein burger nach hause, und begehrte, daß der fremde forts geschift wurde. Man war so klug und gerecht, daß man es that, ohne zu bedenten , daß, ba diefes eine profesion ift, die mehrentheils in die frems be arbeitet, zween meister gar wohl, ja noch bes fer hatten bestehen können, als 40. bis 80. mes ferschmiede in Marau. Das ift aber nicht alles; der neuangekommene burger lebte nur etliche jahre lang, und flirbt; jest ift fein andrer mehr da.

Das andere exempel = Ein gewisser deutscher profesionist, den wir nicht nennen wollen, lehrste einen burgerssohn sein handwerk, mit dem beding, daß er nach ausgestandener wanderschaft seinen meister nicht vertreiben, sondern mit ihm gemeinsamlich arbeiten sollte; der mann ist alt, hat weder weib noch kinder, und würde ihm als len seinen werkzeug erblich hinterlassen haben. Der lehrling kommt nach etlichen jahren ab der wanderschaft nacher hause, und weil der verglich zum und

unglüt nicht unterschrieben worden, folglich nach der strenge, frenlich ungültig war, so haite er doch das gewissen, auf seine verabscheidung zu dringen. Ein solch unbilliges und nachtheiliges verfahren muß nothwendig die folge haben, daß die städte entvölkert werden; denn wer will es wagen, in der ungewißheit eine werkstätte aufzus richten, gange bes vertreibs zu suchen und zu unterhalten, und bann gewärtig fenn, daß ein burger die früchte des fleisses und der anschlägigkeit wegraube? Wie betrübt ift es für einen fremdling, wenn er sein wohnort vielleicht mit weib und tindern, die an dasselbe gewöhnet find, und solches lieb gewonnen, mit dem ruten ansehen muß? Welche aussicht bat er denuzumal, einen andern wohnfis aufzuschlagen, neue werkstätte anzulegen, neue gange des vertreibs zu suchen, und zu unterhalten? Bielleicht in den nahe gelegenen dörfern? gewöhnlicher ausweg, dessen sie sich bedienen. Aber ist das nicht eben das verderben der städte? Wenn über das ein vertriebener handwerker nirgendwo unterkommen kan; wenn er alt und gebrechlich iff; wenn er sein in saurem schweiß erworbenes vermogen verlohren hat, oder sonst arm ift; so fallt er seiner vaterstadt und gemeinde, wenn er ein landskind ist, auf den hals, oder er muß betteln, oder lich sonst schlimmer wege bedienen, sein auskommen zu finden. Laßt uns noch weiter gehen.

Die schwierigkeiten, burgerrechte zu erlangen, sind unzehlig. Dieselben sind gewöhnlich theur. Ein handwerker ist selten im stande, solche zu erwerben. In vielen flädten nihmt man sogar keine

an.

an. Die einkunften derfelben find schwach, und erlauben nicht, neue gaffen anzulegen, oder, wenn diese einkunften schon groß find, so werden sie vielleicht schlecht verwaltet. Die eifersucht ber alten einwohner; der groffe abgott, die nuzungen der mageren allmenten; die unzeitige furcht, die zahl der armen noch mehr zu vergröffern, und hundert beweggrunde und absichten fleiner feelen verschliessen der industrie die thore, ungeacht man doch ben den alten einwohnern wenigern fleif, vielen leichtfinn und luderlichkeit, hingegen aber ben ben fremden mehrentheils alle erfinnliche emfigkeit und fleiß mabenihmt. Wir tonnten noch den ursprung der Entvolferung ber ftadte aus phofitalischen urfachen, aus den epidemischen frankbeiten, aus der uppigen lebensart, und aus den laftern herleiten ; allein da uns diese materie zuweit führen murde, fo benügen wir uns lediglich, die urfachen zu zeigen, welche besonders einen schädlichen einfluß auf den handwerksstand haben, und den handwerker selber Betreffen.

Hierben ist aber auch in obacht zu nehmen, daß die Bevölkerung der städte sich nicht ins unendliche erstreken kan, sonst müßten sie ihre nahrung gar zu weit-suchen, und eben darum sich in eine beschwärliche abhänglichkeit sezen.

Es würde sehr dienlich senn, wenn jemand zeisgen würde, wie hoch sich eine stadt nach dem vershältnisse des umherligenden landes bevölkern könnte. Was unsere kleinen städte belangt, so sind sie zwar von diesem punkte noch weit entsernt. Alleines ist doch wohl gethan, eine solche berechnung ans

anzustellen, weil sie zugleich zeigen kan, wie weit eine stadt darinn zurütgeblieben seyn mag.

Die schlechte Erziehung des Zandwerkers in absicht auf seinen Beruf. Der handwerter wird in dreven zeitpunkten übel erzogen. Erft. lich in der jugend, wenn er die öffentlichen schulen besuchen soll; fürs andere in den lehrjahren; und drittens auf der wanderschaft. Man wunde re sich nicht, warum wir die wanderschaft als einen theil der erziehung ansehen; denn in biefer zeit soll ein gefelle trachten, sich in seinem beruf mehrere geschitlichkeit und erfahrenheit zu erwers ben, mithin die lezte band an feine erziehung gu Die erziehung ber handwerker wird in ben legen. ersten jugendjahren versaumt, durch die armuth vieler eltern, welche nicht im vermogen find, die nothigen ausgaben zu verlegen, sondern vielmehr ibre kinder eber von den schulen abhalten, und dieselben entweder zur arbeit brauchen, um ihr ftut brod zu verdienen, oder aber, welches nicht felten geschieht, auf den bettel ausschiken; durch Die einrichtung unserer schulen, da an vielen orten die nothigen amveisungen der Rechenkunft, der anfangsgrunde der Geometrie, der Mechanit, und anderer theile der Mathematit, und insonderheit der Zeichnungskunft mangeln.

Durch die wenige sorge, welche man trägt, die jugend, über die benuzung der lage der stadt, und über die vortheilhafteste verarbeitung der produkten des landes, ausmerksam zu machen, und ihr vor augen zu halten, daß darauf der store ihres zustandes beruhen; durch die zügek

35

zügellose lebensart der jugend, zwischen den schuten, da sie ihre zeit mit fraffenlauffen, und verübung allerhand ausgelaffenheiten zubringt, und Ach felbst überlassen ist: Durch bas bose exempel luderlicher eltern, welche ihren kindern einen widerwillen und abschen vor fleiß und emfigkeit einpflanjen. Durch die blinde liebe der eltern, welche ihre kinder nicht von ausschweiffungen abhalten, und den schulmeistern durch übles verfahren ihre züchtigungen und anweifungen schwer, ja fruchtlos ma-Wenn die jugend benzeiten einen widerchen. willen vor dem feiß bekommt; wenn fie, die in ihrem beruffe beständig mit körpern umgehen , ihre groffe, eigenschaften, und proportionen kennen lers nen muß, welches alles ein unendlich weites felb in fich schließt, keinen begrif davon zu einer zeit bekommen hat, da die ideen fich am lebhaftesten und dauerhafteffen ins gehirn und gedachniß eindruken; so werden sie ihren beruf blos machinalisch lernen, sich an einen schlendrian hängen, nichts anders machen, als was sie ben ihrem meifter gefaffet haben; und ob neuen funftfuten, oder ob verbefferung der neuen werkzeuge ftugen, auch nicht einmal im stande senn, wenn ein wirthschafter ihnen etwas ungewohntes zu machen angiebt, ihn mit guter arbeit zu vergnügen.

In den lehrjahren wird die erziehung des handwerters versaumt: Durch die einschränkung der Lehrmeister in absicht auf die zahl der lehrlinge und durch die allzukurzen lehrjahre. Es ist nemlich in vielen handwerken der gebrauch, daß ein meister mehr nicht als einen lehrling haben darf,

und wenn er diesen ausgelernt hat, so muß er wiederum fo lange stille stehn, als folcher gelernet, und darf in dieser zeit teinen andern annehmen. Die absicht dieses gebrauchs ift biese: damit ein meifter nicht allein und einzig alle lehrlinge habe, sondern andere meister deren auch haben konnen. Und vielleicht ist darunter noch eine nebenabsicht berborgen, nemlich, damit die zahl der hands werker fic nicht zu fark vermehre. Run wird durch diese einschränkung die erziehung der handwerter versaumt; benn ein geschifter meister wurde die lehrknaben baufig an fich ziehen, und unstreitig dieselben besser, auch vielleicht wohlfeiler, ternen, als ein schlechter meister. Unter ben lehrlingen kan eine wetteiferung entstehen; ber altere kan dem jungern anweisungen geben, und dem meister die mube erleichtern. Das aber ift nicht moglich, wenn sie einsam ben einzelnen meiftern lernen muffen. Es belebet fie da fein lob, kein ruhm, kein eifer; sie können ihre arbeit nicht mit ihren spielgesellen vergleichen. Die allzuturden lehrjahre, welche ben uns gewöhnlich auf dren, oder höchst vier jahre gesest sind, verursachen eine andere schwierigkeit, die wir am besten aufheitern können, wenn wir die vortheile und nachtheile der langen und kurzen lehrjahre gegen einander stellen, ohne daß wir dekwegen einigen ausspruch thun, und behaupten wollten, daß die einen oder die andern vorzüglicher oder nachtheis liger sepen. Die vortheile ber langen lehrjahre bestehen darinn: daß der lehrmeister bavon einen farken gewinn zieht, weil ihm der lehrling langer dienen muß; daß ber lehrling, wenn er

einst meister geworden ist, diesen vortheil auch geniessen kan, folglich solches eine wohlthat vor das handwerk selber ist;

Daß der lehrling seinen beruf desto besser lernen muß, insonderheit wenn er wenige naturgaben hat, welche sehr ungleich ausgetheilt sind, und man in bestimmung der lehrjahren mehr auf die langsamen und mindern genie betracht machen muß, als auf die, welche von der natur mit der gabe der hurtigkeit versehen sind: Denn jenen muß die zeit zu hülse kommen, vermittelst welcher man versicherter hossen darf, trestiche handwerker zu ziehen; daß dadurch die lehrgelder wohlseiler werden, weil der lehrling durch seine arbeit dem meister etwas gewinnen kan, wie denn wirklich arme leute ihre sohne durch längere lehrjahre etwas an dem lehrgeld abverdienen lassen.

Die nachtheile der langen lehrjahre bestehen darinn: Daß geschikte lehrlinge, die ihren beruf geschwind erlernet, in einer gattung zwang gehalten, und verhindert werden, ihr brod selber zu verdienen; und daß dadurch viele abgehalten werden der dorsten, eine so langweilige prosession zu lernen. Auf der andern seite sind die vortheile der kurzen lehrjahre diese:

Daß arme leute geschwinder in stand gesett werden, ihr brodt selber zu verdienen; daß mehr leute lust bekommen, eine prosession zu erlernen, und daß die zahl der prosessionisten dadurch geschwinder vermehrt wird. Die nachtheile sind: Daß die ungeduld, bald meister zu heissen, nur schlechte arbeis

arbeiter nach fich ziehet; daß ein handwerk, welches gar zu geschwinde gelernt werben kan, in verachtung fallt; baß die lebrgetber boch ju fteben kommen, weil es dem meister alsdaun wenig daran gelegen ift, ob der knab wohl lehrne, indeme er nur das lehrgeld zu gewinnen sucht, welches er bald gewinnen kan, und welches ihm zu einer erfazung dienen muß, weil der lehrling durch seine arbeit und langere lehrjahre nicht ersezet, was er ibn im anfange gekostet und geschadet.

Es scheinet hieraus, daß die langern lehrjahre mehr vortheile in absicht auf die erziehung und ausbefferung des genie der handwerker bringen fan. Wir wollen, wie gefagt, darüber teinen ausspruch thun; boch ist es gewiß nicht rathsam, es hierinn auf die ungeduld der eltern und lehrlinge ankom. men zu laffen. Wer weiß, ob die lange der lebrjahren in Eugland, welche auf sieben jahre gesest find (*), nicht eine von den ursachen ist, warumder handwerksstand in diesem reiche zu diesem blubenden zustande gekommen ift, worinn er uns beschrieben wird?

Auf der wanderschaft vernachläfiget fich der Band. werker, daß er vielmal in kriegsdienste tritt, oder dazu gezwungen wird, in welcher zeit er nichts arbeitet, so ihm aber doch als eine wanderschaft gerechnet wird; daß sehr viele, anstatt der arbeit nachzugehen, nur fechten, oder betteln; daß viele

gar

^(*) Nickols Avantages & Desavantages de la France & de la Gr. Bret. par rapport au Commerce &c.

gar nicht einmal wandern, sondern zu hause bleisben, und also gleich meister heissen wollen; daß endlich der gute montag die handwerker zu allershand üppigkeiten und zu einem lüderlichen leben versühret. Wir sehen gar nicht, daß die handswerker neue handgrisse und kunststüte auf der fremde lernen, und nach hause bringen. Nur wenisge sind von diesem vorwurf ausgenommen. Alles was sie in obacht nehmen, sind ihre abgeschmateten grüsse und ceremonien, und versosne lieder.

Der pracht und die Verdorbenheit der Sit. ten. Diese zwen übel geben miteinander gepags ret. Man wird felten ben dem pracht gute Gitten antreffen. Der pracht ift der übermäßige verbrauch der produkten des landes und des fleisfes. Diefer verbrauch hat seine stuffen. Bon ber eins falt des Curius an, bis zu dem pracht des Lucullus and grosse zwischenraume und grade, die man hinansteigen muß, wenn man feine verschiebenheit zeigen wollte. Der verbrauch aber mag bes schaffen senn, wie er will, so führet er boch alles zeit die verdorbenheit der sitten, die weichlichkeit, die unmaffe, die trägheit, die verachtung der nothwendigen arbeit, in mehrerm oder minderm, mit Man schät nichts boch, als schöne, bequeme, koftbare gebaude, spaziergange, niedliche tafeln, koftbare gemählbe, prachtige kleider; man laft fich durch häufiges gefinde bedienen. Mit eis nem worte, man thut alles, was einen groffen aufwand verschaffen, die wollust tizeln, die begierden vergnugen und befänftigen fan.

Es scheinet hieraus, daß der groffe aufwand die tunfte

tunfte und handwerke in aufnahm bringen konne, und muffe, weil dadurch die waaren sicher abgefest werden, und den handwerkern nicht auf dem hals bleiben. Allein wir wollen zeigen, daß es lich ganz anders verhält. Erstlich kan es freplich wohl gescheben, daß die handwerker vertreib ges nug finden, aber ben wem? Nicht allemal ben be-Buterten leuten, welche im fande find, paar gu bezahlen, sondern mehrentheils ben verschwendern, oder ben schlecht bemittelten leuten , Die ihrem stande gemäs, wie es heißt, leben wollen, und ihre waaren auf kredit und borg hinnehmen. Wie viele klagen boren wir nicht über die schlechte bedahlung führen? Wie viel muffen die handwerker in den geldstagen ihrer schuldner nicht einbuffen? Wie lange muffen sie der bezahlung nachlauffen? Es sen ferne, daß wir über die schlechten zahler schmalen, und mit bitterkeit losziehen wollen. Derjenige, der sich von der tiranen der mode hinreissen läßt, ist, nach unserm bedünken, eben so sehr zu beklagen, als der handwerker, der an ihm berlieren muß. Riemand ist gerne ein sonderling. Riemand ift gerne einzig weise, sondern man muß mitmachen, was der grosse hauffe haben will. Ferner vermehret der pracht die bedürfnisse der menschen gar zu stark. Man ist mit wenigem nicht zufrieden. Dadurch werden die rohen waaren vertheuret, mithin kan der handwerker nicht so wohlseit arbeiten, daß er seine arbeit ben den fremden um billichen preis anbringen könne. Der pracht machet auch den preis der arbeit steigen: Er macht erstlich viele leute trag und mußig; er bermehret die sahl des dienstgesindes, wodurch Den

ben kleinen fahten und den dorfern viele nothwendige taglobner, ben fabriken aber die nothigen arbeiter entzogen werden. Der farke lobn bes dienstgesindes macht, daß viele junge leute, als kammerdiener, fachwalter, schreiber, in vornehe me bienste tretten, und oft ausser landes gehen. Ein handwert zu lernen , das beift etwas gar gemeines, und gefällt diefen leuten nicht. Endlich macht der groffe aufwand, und die unordnung in den haußhaltungen, daß der handwerker entweder luderlich wird, und fich durch das bose exempel von der arbeit abloken lagt, oder, wenn er schon fleißig und emfig arbeitet, so find doch die ausaaben einer haußhaltung ben dem pracht so hoch gefliegen, daß er mit feiner arbeit fein auskommen schlecht, oder gar nicht finden fan.

Der pracht entspringet erftlich von benen funften, welche nicht nothwendig find, und die wir jum unterscheibe prachtfunfte beiffen. Wenn diefe in einer gemäßigten jahl find, so werden nur reis che leute boffarth treiben. Wenn fie aber fich fark vermehren, so werden die prachtwaaren wohlfeils weil sie wohlfeil zu haben sind, so werden gemeine leute darnach luftern; und wenn einmal diefe lufternheit einen anfang gewonnen bat, so will bann niemand mehr ein sonderling senn, sondern machen wie andere leute. Es beißt : das ift mode, es ist schon, es ist anståndig; man muß auch ehrlich daher kommen. Die andere quelle des prachts ist die einfuhr fremder prachtwaaren. Der Sandel damit wird fart getrieben. Der tauf. mann ruhmet die, welche groffen vertreib ver! schaft.

schassen, er lovet die fremden prachtwaaren. Sein interesse erfordert, daß eine waare geschmak sindez er ist zu diesem ende auf alle mögliche ränke bedacht. Er bringt die neusten moden ben den großsen und reichen zuerst an. Ihr erempel zieht die gemeinern nach sich. Sobald eine mode gemein ist, so sührt der kaufmann neue ein, dis diese anch wieder veralten.

Durch diesen beständigen wechsel dauret der pracht immersort, und wird durch neue ersindungen jährslich grösser. Die dritte quelle desselben, ist das dienstgesinde: dasselbe wird nicht zu nothwendisger arbeit gebraucht, sondern zur auswart, zum frisseren, zum ankleiden, zum begleiten, zum postsaussen zu.

Ein Herr und Frau mussen diesen diensten eis nen grossen lohn geben, und sie sauber kleiden-Neuer auswand! Ein Herr der schlecht gekleidete diensten hat, wird ausgelacht! Er muß hierinn nach der mode leben, oder keine diensten halten.

Nun, wenn Herren und Frauen wrnig diensten hatten, so konnten sie gewiß wenigen staat sühren, sie müßten viele hänßliche angelegenheiten selber besorgen. Hingegen können sie, wenn sie dienste gesinde halten, diese sorge demselben überlassen, und ihre zeit auf die bemühungen wenden, die der staat und pracht erfordert.

Die Phrsucht und Verachtung der Zands werker. Es giebt leute, die sich durch ihren stolz dergestalt einnehmen lassen, daß sie sich einbils den, sie senen nur dazu gebohren, amter zu bes III. Stük 1766.

dienen. Sie warten solang darauf, bis sie solche einst erschnappen können. Es heißt gewöhnlich, das ist meine einige ausstucht, weil ich sonst nicht zu leben hätte. Die verachtung des handwerkstandes ist soweit gekommen, daß, wenn man einen Rathsherren im schurzfell antrist, derselbe allerband spottreden über seine arbeitsamkeit dulden muß. Man schämet sich meister zu heissen. Alles will nur herr seyn.

Die amtersucht ist eine unwidersvrechliche ursache des verfalls des handwerkstandes in den stad-Eltern, die mit diesem stolz behaftet find, werden ihre kinder nie eine profesion lernen lasfen. Es heißt : das ift zu gemein ; du muft auf ein amt warten; du hast patronen, die dir helfen mussen. Giebt es hin und wieder leute, die ihre kinder einen beruf lernen lassen, und ges schiehet es in der absicht, um dereinst die zu einem amt nothigen wissenschaften und kenntniffe zu erlangen, wie jum exempel, die baukunft, um dereinst werkmeister zu beissen; oder sie eine profes sion lernen lassen, damit sie indessen, bis sie ein amt erlangen , zu leben haben; so find dieses gute und lobliche absichten. Allein die junglinge, welche zu amtern gebohren zu senn glauben, und durch das erempel ihrer spielgesellen au dieser dentensart verleitet werden, bilden sich doch ein, daß ein handwerk zu gering für sie fen, daß man ihnen unrecht thue, daß man sie ein handwerk lernen , und nun lange auf einen posten warten las sen; daß es ihren patronen am eifer und neigung fehle, sie zu befördern, und was dergleichen unge.

gereimte ideen mehr sind. Ein mit solchen vorurtheilen eingenommener jüngling, wird seinen beruf nie zur vollkommenheit zu bringen sich beeifern, weil ein amt sein hauptaugenmerk ist. Er hat gewissermassen grund so zu denken. Die herrschende verachtung des handwerkstandes muß ihm nothwendig einen abschen davor erweten. So wie Moliere, durch seine spötteren über den landedelmann, der aufnahme des seldbaues unbeschreiblichen schaden zugesüget, so machen wir es mit den handwerkern.

Die frucht unserer wizigen spottreden, ist diese: daß in den kleinen stådten, ungeacht, die åmster eben nicht ergiebig an einkunsten sind, ein Rathsherr viel und oft seinen beruf hintausest, und verlaßt, und sich desselben schämet, damit er den spötterenen seiner neider entgehe. Wären die menschen nicht so empsindlich über die ehre; könnsten sie mit gesestem muthe die vorurtheile pobelhafter leute vertragen und verlachen; so würde dieses übel gering senn. Aber, wie viel sind deren, die eine so ruhmliche standhaftigkeit besisen?

Der Leichtsinn und die Allmosensteuren. Es sind zu besorgung der armen ziemliche stiftungen in den städten gemacht worden. Der Gesezgeber hat die verfügung gemacht, daß jede stadt
ihre armen erhalten muß. Diese theilet ihnen allmosen aus, oder vertischgeltet die unvermöglichen.

Alles löbliche und väterliche anstalten! Allein daraus entstehet ein sehr schädlicher mißbrauch: Die bürger werden leichtsinnig, lüderlich und ver-

zehren ihr vermögen in den wirthshäusern. Sie verlassen sich darauf, daß die stadt sie und ihre famille erhalten musse, und daß man sie nicht werde noth leiden lassen.

Man wird zwar vielleicht fragen: wie dieses den handwertsstand in verfall bringen könne, da selbst die lüderlichsten künstler ostmals die besten und sinnreichsten köpfe zu haben pslegen? Allein, es ist leicht darauf zu antworten. Bors erste sezet sie ihre lüderlichkeit ausser stand, ihre rohen waaren wohlseil und im großen anzukausen. Auf tredit wird ihnen nicht gerne etwas vertrauet. Ihre unzahlbarkeit sezet sie den betreibungen der gläubiger, und den damit verbundenen kosten blos.

Was nuzet sie also ihr genie, wenn es ihnen an den nothigen hulfsmitteln gebricht? Vors andere versaumen sie ihre zeit meist in den wirthsbausern, und machen sich selbst zur arbeit durch die übermasse unlustig und unwillig. Entweder sertigen sie ihre arbeit nicht, und lassen lange darauf warten, oder sie arbeiten aus unmuth schlecht. In benden fällen verliert ein handwerker seinen ruf, daß man ihn verläßt, und einen andern braucht.

Wenn er also wenig arbeitet, und sein auskome men ben seinem beruf nicht sinden kan; so kan der handwerksstand ihm auch zu keinem erwerbmittel dienen; er und seine famille mussen seiner stadt zur beschwerde fallen.

Der ursprung des leichtsinns kommt daher, daß keine anstalten gemacht sind, die leute zur arbeitsams

samteit anzuhalten, und ihnen die schädliche vertröftung zu benehmen, daß die ftadt schuldig sen, fie zu erhalten, ohne daß fie zum fleiffe verpflichtet fenen. Die bevogtungen und verruffungen luberlicher haußhalter konnen einige wenige abschreken. Allein das ift doch noch nicht genug. Die meiften handwerker sind voraus schon arm, und verlüder. lichen nur ihren verdienft. Diefen gibt man teis ne vogte, weil sie nichts haben. Also ist dieses borbauungsmittel nicht für fie gemacht. Und dies jenigen, die man bevogten läßt, weil sie noch etwas vermögens haben, werden darum keine fleis figern handwerker werden; also find die bevogtungen blos allein das mittel, den ganglichen ruin der famillen zu hemmen, aber das aufnehmen derfelben beforderen fie nicht. Ferner kommt der ursprung des leichtsinns von den vielen weinhaus fern ber, die im lande find; von der gewohnheit der handwerker Blauen montag zu halten, wodurch sie an die weinzechen gewöhnt und gelokt werden; von der gewohnheit, ben tauffen, tauschen und andern handeln, fie mogen fo gering fenn als fie wollen, weinkaufe zu haben; von dem geis oder von der faulheit der haußfrauen, deren man hin und wieder antrift, welche ihren mannern schlechtes essen aufstellen, oder gar nicht zu rechter zeit, ihre Nahrung geben. Der haußlichste und gesittenste handwerker wird dadurch geswungen, in das wirthshauß zu gehen, und so gewöhnt er sich, wie die erfahrung lehret, bald an die trunkenheit. Endlich entspringt dieser leichtfinn auch von dem bofen exempel der eltern: Ein kind das nur tägliche bensviele der lüderlichkeit vor SR 3

por sich hat, kan sich nicht einen begriff von der sparsamkeit und emsigkeit machen.

Diese benden zur aufnahme des handwerkstandes so nothigen eigenschaften sind selten eine sache des temperaments, sondern eine folge der erziehung. Ungeacht wir erempel haben, daß sparsame eltern viel und oft verschwenderische kinder zeugen, so kommt doch der hang zur lüderlichkeit meistens von einer vernachläßigten erziehung her. Wir sagen: Meistens. Denn alle regeln leiden eine gewisse ausnahme.

Die Mißbräuche der Innungen. Dieses desto deutlicher zu machen, mussen wir vorerst den ursprung und endzwet der innungen zeigen, bers nach untersuchen, ob sie nothwendig oder entbehrs lich fenen? und dann seben, worinn diese migbraus che bestehen, auch wie sie dem handwerksstande nachtheilig fenen? Der erfte fifter der gunften oder innungen ware Muma Pompilius, der zwente Ronig des alten Roms. Da die Romer aber ihre flegreichen waffen in alle vormals bekannte theile der welt ausgebreitet, und in den eroberten Provinzen und landern kolonien aufgerichtet; fo haben fie auch sehr vieles von ihren gesezen, sitten und gebräuchen dahin gebracht. Selvetien war von diefem schiksale nicht ausgenommen, und wir haben noch wirklich vieles in unsern verfassungen, welches von den Romeren eingeführt, und durch bie långe der zeit erhalten worden.

In ihrem ursprung hatten die zünfte ihre erschaffung einer groffen politik und ausnehmenden klug-

klugheit des Königs Numa zu danken. Rom war damals in zwo faktionen getrennet, die sich auf keine weise wollten vereinbahren lassen.

Die einte nennte fich die Romische, und gab vor, daß sie an Romulus gehöre. Die andere war die Sabinische, und fagte, sie gehöre dem Tatius zu. Damit der König sie vereinbahren mochte, so trennte er sie noch mehr: Er theilte das volk den handwerken nach ein, und that von benden faktionen diejenigen in eine zunft, welche einerlen beruf hatten; er verordnete verbrüderuns gen, fefte, und zusamentunfte, fo daß diefe trennung in der that eine vereinigung aller mit allen ward (*). Obwohl nun diefer endzwet blos politisch war, und es noch heut zu tage seine wichtigen grunde haben mag, die einwohner der ftadte und die handwerker durch zünfte zu regieren; fo wollen wir noch zeigen, worinn der dkonomische endzwet der zünften bestehe?

Diesen mussen wir aus der natur und aus dem wesen des handwerkstandes herleiten. Derselbe bestehet aus einer sammlung von künstlern, welche die rohen produkten verarbeiten. Run ersordert diese verarbeitung regeln und geseze, damit die arbeit gut, annehmlich, daurhaft, und so wohlseil als möglich, gemacht werde. Wie wäre es möglich, diesen zwek zu erreichen, wenn die handwerker zerstreut wären, keine zusamenkünste, keine geschwornen meistere hätten? Man wird dages K 4

^(*) Siehe Plutarch im Leben des Numa.

gen das benspiel von Holland anführen, wo der handwerksstand ohne zünste blühet. Man glaubt, daß man dieselben, in absicht auf die gute verarbeitung der produkten, entbehren könnte. Wir antsworten darauf: daß das erempel von Holland nichts in betracht anderer länder beweise.

Denn dafelbst werden fehr wenige eigene lanbesprodukten, wohl aber eine unfägliche menge fremder rober maaren, verarbeitet. Diese werden aus allen theilen der welt fo häuffig zugeführt, daß es den handwerkern nie daran fehlen fan, fo lange diese groffe zufuhr dauret. Uberdas musfen die Sollander ihren nahrungsstand auf eine ungemein mäßige und fparfame lebensart bauen. Thre voreltern mußten ihre Republik, wegen ben harten bedrangniffen, durch tapferfeit, fleiß und unermubete geduld grunden. Die noth und befummerniß des unterhalts ist eine mutter der erfindung und des fleisses. Diese umftande, die lage des landes, die schifffarth auf dem meere in die entferntesten theile der welt , verschaften ihnen einen fichern vertreib. Alles dieses war für den handwerks. stand so gunffig, daß ber gesezgeber nicht nothig hatte, das durch vorschriften zu erlangen, wozu die einwohner durch ihre umffande schon genothis get waren, ober genothiget zu fenn glauben, und von jugend an zu der mäßigkeit und fleiß gewöhnt werden. Die zünfte find in der that ba überflüß fig und unnothig, wo man eber mangel an arbeitern als an roben stoffen zur arbeit hat. iff da nichts daran gelegen, ob die arbeit wohl gemacht fen. Gute und fcblechte maaren haben

vertreib. Ein jeder arbeitet nach seinem genie und vermögen. Alles, worauf der gesetzeber siehet, ist: daß in dem handel treue und aufrichtigkeit herrsche, und daß eine waare das sen, wosür man sie ausgiebt. Alles andere ist der freybeit des künstlers überlassen. Hingegen auf dem vesten lande, wo die zusuhr der rohen waaren kostdar oder mit schwierigkeiten begleitet ist; wo der landban entweder vernachläßiget wird, oder wo die produkten mit kosten und verlag müssen gebauet werden, da wird man eher mangel an stossen zur arbeit, als mangel an arbeitern haben. Die erde ist nur einer gewissen gegebenen fruchtbarkeit fähig. Was sie hervorbringt, kan auch nur eine gewisse gegebene anzahl künstler beschäftigen.

Diese angabt kunftler muffen mit den produkten in einem richtigen verhaltniffe fenn. Sie haben also ihre grangen. Und diese grangen zu bestimmen, muffen gunfte errichtet werben. Der glutfelige und zufriedenheitsvolle zustand unsers landes wird unsere industrie nie so hoch kommen lassen, als der Hollandern ihre. Wir leben viel zu vergnügt, selbst ben der gröffesten armuth, als daß wir ohne geseze den fleiß ermuntern konnten. können also nicht sehr irren, wenn wir daraus schlussen: daß die zünfte zur aufnahme des hands werkstandes nothwendig sepen, wenn schon keine politischen gründe zu ihrer benbehaltung vorhans den wären, und daß man, um etlicher mißbrauche willen, die barinn eingeschlichen find, diesetben eben nicht vollends abzuschaffen urfach habe; mithin muß man auch einen unterscheid machen, AIVIS

swischen denen ländern, wo grosser übersluß an rohen produkten ist, und mangel an kunstlern gespürt wird, und denen, wo die sache umgekehrt ist. In dem erstern falle sind die zünste dem aufkommen des handwerkstandes schranken, wo keine senn sollten. In dem leztern aber sind diese schranken nothwendig.

Dieses vorausgesett, wollen wir die miffbrauche der gunfte zeigen. Diefe befteben : in den monopolien, deren fich die handwerker in den ftadten anmassen, wovon unten gehandelt werden foll: in der einschränkung der lehrknaben, wovon schon hievor ben der 4ten ursache des vers falls des handwerkstandes gehandelt worden : in der bestimmung des preises der arbeit, und in der bestraffung derjenigen, welche unter diesem preise arbeiten : in der verachtung berjenigen hands werker, welche nicht ben ehrlichen, das ift zunft. maßigen meiftern gelernet, und beswegen auf der wanderschaft nicht als gesellen aufgenommen werden: in der ausgelaffenheit der handwerksgesels len, indem sie den sogenannten blauen montag machen oder fenren, indem fie fich truppenweise verbinden und weglauffen wollen, wenn die meis ffere ihnen in ihren unordnungen einhalt thun wollen, ober wenn man ihnen von den alten gebrauchen etwas andern will: und endlich, indem fie auf ihrer wanderschaft mehrentheils fechten oder bettlen, als aber arbeiten, und welches noch feltsamer ift, indem ein gesell nie nach arbeit fragen darf, sondern der meister ihn barum and sprechen muß: endlich dann in den vielen ceres monien monien, aufzügen und gruffen, welche dem geschmat der ehemaligen zeiten unserer vorfahren mogen gemäß gewesen senn; heut zu tage aber ben unsern veränderten sitten und benkungsarten ganz aus der mode gekommen, und eben deswegen in unsern augen pofierlich und abgeschmat find.

Die bestimmung des preises der arbeit, und die bestraffung derjenigen, welche unter diesem preise arbeiten, wird unter den handwerkern in der stille abgeredt. Wir haben auch erfahren, daß eine gewisse junft in ihrem junftbrief das recht dieser bestimmung und bestraffung auswirken wollen, hat es aber auf geschehene vorstellungen, daß es schwerlich angehen wurde, fahren laffen. Dadurch wird der preis der waaren gesteigert, ihre absedung in , und ausser landes verhindert, und der kunstler selber sehr eingeschränkt.

Dieses ist dem endzwete des handwerkstandes, wohlfeil arbeiten zu können , damit die waaren abgang und vertreib finden, und den kunstlern nicht zur laft bleiben, schnurgerade zuwider. Deben dem ist der preis der waaren und der arbeit dem wechsel unterworfen.

Die koncurrenz muß denselben bestimmen. Mithin ist eine solche abrede der handwerker eine rechte sclaveren, welche sie verhindert, sich nach den zeiten und umständen zu richten , als welche eine sas che vestsezen will, die keine vestsezung leidet. Die verachtung der nicht zunftmäßigen handwerker oder fumper, hat ihren ursprung in den monopolien,

und in dem stolze der handwerker, welche zünftig find. Diefer ftolz hat feine gute und bofe feite. Auf der einen seite betrachtet, macht er, daß der handwerker seinen beruf lieb bat, und denselben hoch achtet, welches zur aufnahme dieses nahrungfandes ungemein viel bentragt. Auf der andern feite aber verleitet er den handwerker, daß er die ftumper von diesem berufe ausschlieffen mochte, und nicht neben fich dulden will, wodurch die nothis ge anzahl handwerker verringert, und zu fehr eingeschränket wird. Sie glauben, weil sie ihren beruf mit kosten nach den regeln gelernet, und darauf gewandert, so sepe auch billich, daß sie denen, welche diese regeln hintangesest, vorgezoe gen werden, sonft mußte der handwerksstand noth wendig in verachtung fallen.

Niemand wurde sich mehr an die fatuten fehren, sondern die handwerke wurden zugellos getries ben, und verpfuscht werden. Dieses find ihre scheinbaren grunde. Macht man betracht darauf, so werden viele arbeiter nahrungslos. Macht man teinen betracht darauf, so fallt die triebfeder der gunfte weg, und der handwerksstand fallt in unordnung und verachtung. Bendes ift miflich. Entweder muffen gunfte fenn ober teine. Im er ffen falle find die frumper nicht zu dulden, und eis ne urfache des verfalls des nahrungstandes. In dem andern falle aber find sie es nicht, wie g. ef. in Solland. Deffen ungeacht aber ift es ein miff brauch, daß die zünfte sie völlig ausschliessen, und sie in eine vollkommene gesezlosigkeit sezen, da doch hierinn gar wohl die mittelstrasse gebraucht mer.

Werden konnte. Die ausgelassenheit der hand. werksgesellen ist dem aufnehmen des handwerk. standes sehr hinderlich, weil dadurch alle untergebenheit der gesellen gegen die meister aufgeho. ben, oder doch sehr verringert wird. Man ist an dieselben gebunden. Gie verschlendern viele seit in dem mußiggang, in der luderlichkeit, und ergeben fich der trägheit. Der lohn fleigt im preise. Durch den bettel erhalt ein ehrloser pursch ein ftut brod, und vielleicht mehr als wenn er arbeitet. Wie können sie dadurch jum fleisse angespornet werden? Wie konnen sie sich in ihrem berufe vollkommener machen, wenn fie mußig gehen? Was vor kredit kan ein neuangehender meister haben, der nach ausgestandener wanderschaft den topf nur voll versoffner lieder, und ein leeres gehirn hat? Wird er im stande senn, oder den willen haben, seine gesellen und jungen im zaum zu halten, er, der in seinen purschenjahren gelebt hat, wie sie? Die ceremonien, aufzüge, gebräuche und gruffe der handwerker hatten überhaupt nichts nachtheiliges an sich. Die handwerker ohne ces remonien und gebräuche lassen wollen, ift nicht rathsam. Aber könnten benn dieselben nicht weniger abgeschmak, und altgothisch senn, um den handwerksstand der verachtung zu entziehen? Warum wollen sie sich nicht nach dem geschmat der beutigen zeiten richten, um denfelben beliebt zu machen? Ist es nicht eine sklaveren, so sehr an dem schlendrian zu kleben? Oder werden diese alte gebräuche einen handwerker geschikter, anschlägiger, fleißiger machen? Bringen fie ihm nicht dielmehr das schädliche vorurtheil ben, daß man

gar nichts neues vernehmen könne, anstatt daß sie bedacht senn sollten, sich in die umstände der zeiten und des herrschenden geschmaks einer nation zu schiken?

Die Gesezlosigkeit verschiedener Zandwerker. In gewissen städten gibt es zwar handwerker, die sich in die zünfte andrer städte einverleiben lassen; aber dagegen auch handwerker, die man gar nicht zünstig machen will, oder nicht daran gedacht hat, sie zünstig zu machen. Und dann handwerker, die davon, unter dem namen der stümper, ausgeschlossen werden. Es lohnt sich auch der mühe nicht, einzelnen meistern in einer stadt eigene zunstdriese auszuwirken; wenigstenskommt die auswirkung dieser briefe denselben beschwärlich und kostvar vor, und deswegen bleiben sie gesezlos.

Daraus entstehen verschiedene hindernisse der aufnahme des handwerkkandes. Erstlich müssen sich die lehrknaben mit großen kosten aufdingen und ledigsprechen lassen, und von weitern orten her meistere zu dieser ceremonie berussen. Ferner dienen fremde handwerksgesellen nicht gerne ben zunst losen meistern; man verdinget ihnen nicht gerne lehrknaben, weil dieselben auf ihrer wanderschaft nicht als gesellen unterkommen können, sondern als nicht ehrliche handwerker oder stümper verschikt und verworssen werden. Dieser schimpsliche vorwurf macht, daß ein handwerker seinen beruf nicht lieben kan, und ihn nicht hochschät.

Ohne geseze und regeln ist es nicht möglich, die indu-

indüstrie ausumuntern, gute und wohlseile arbeit zu machen, und die waaren, welche ihnen von den handelsleuten anvertrauet werden, treulich zu verarbeiten. Wird gleich eine prosession gewinntreich, welches insonderheit von den prachtkünsten zu merken ist, so wirft sich alsobald ein schwarm lunger leute nur auf dieselbe, und läst dagegen andre nothige berufsarten fahren.

Daber entstehen die polipolia, wovon hienach geredt werden wird, und der mangel an nothwendigen kunften. Belangend ins besondere die ftums per, welche von den zünften ausgeschlossen werden, so find diese genothiget, heimlich zu arbeiten, und ihre waaren im verborgenen in die fadte zu brin-Ihre noth macht: fie fparfam, und emfig; ste arbeiten auch wohlfeiler, damit sie vertreib has ben , und thun damit den zunftmäßigen meistern unfäglichen abbruch. Es scheinet zwar, als wenn der Staat nichts darunter leide, weil dadurch eine koncurrenz entstehet. Allein entweder muß man in dem Staate Die gunfte handhaben, und schüfen, oder gar keine haben. Bendes zugleich dulden wollen, kan unmöglich angehn. Und warum sollte doch der eine theil handwerker gesezen unterworfen senn, und der andre nicht? Woher entstehen aber die stümper? Es giebt leute, welthe ihre einmal externte profession verlassen, und fich auf eine andere werfen; leute, die eine ges schwinde fähigkeit besizen, vielerlen handgriffe zu ternen; die einen unruhigen geist haben, und voll unbestand sind, die bald dieses, bald jenes vornehmen, und ben keiner sache bleiben. Man fonnte

konnte endlich aus solchen leuten noch nazen zieben, und sie würden den zünften durch ihre gesezlosigkeit wenig oder nichts schaden, wenn die zünfte
selber ihren wahren nuzen verstühnden, und sie
nicht ausschliessen, sondern den handwerksgesezen
unterwürsig machen, sie als geschikte leute aufund annehmen, und lediglich von ihnen, wie an
andern orten, ein meisterstüt von ihrer arbeit
begehren würden. Einmal ist es nicht billich, einen menschen, der ben jahren ist, und geschiklichkeit besit, zu verbinden, frischer dingen in die
lehriahre zu tretten, und ihn seines erwerbs zu berauben.

Es ift ein unterschied zwischen jungen leuten, und mannern, in diefer absicht zu machen. Jene, deren unreiffer verstand einer ausbesserung bedarf, können billich verbunden werden, ihre jugend in den lehrjahren unter der zucht eines meisters hinaubringen, und es wurde ihnen und dem hande werksstande der grösseste nachtheil senn, wenn sie fruhzeitig meiftern beiffen follten. Bejahrte leute bingegen mussen selber für ihren erwerb sorgen ; fie konnen nicht mehr ihre zeit mit bloffem lernen zubringen. Und warum wollte man fie dazu verbinden, wenn sie durch ablegung eines meisters ftut's beweisen konnen, daß fie ihren beruf verfteben? Weil nun keiner dabin zu bringen ift, frischer dingen ein lehrling zu werden; so dringen die zünfte darauf, daß ihnen das handwerk niederges leat werde, und berauben sie also ihres erwerbs, welches dem endzwet der städte schnurgerad zuwis der lauft. Es bleibt also diesen verworfenen nur der den. Man siehet hieraus, daß die zünste selber ursache sind, daß die stümper ihnen nachtheilig sind. Damit aber wollen wir nicht behaupten, daß ein handwerter mehr als einem beruf sollte volliegen dörssen. Dergleichen stümper, die sich in alles mischen wollen, und keines recht verstehen, sind nicht zu dulden. Der handwerksstand kan nur von denensenigen in aufnahm gebracht werden, welche ihrem beruf einzig und vorzüglich abwarten; ausschweissende geister aber sind demselben der grössesse schade.

Die Monopolia. Dadurch verstehen wir die ausschliessungen fremder und anderer handwerker. Sobald sich ein fremdling in einer stadt sezen will, so sezen sich die bürger dagegen; oder aber, wenne ein burger eine prosession gelernet hat, und sich ein fremder prosessionist in der stadt besindet, so dringen sie darauf, als auf eine bürgerliche frens heit, daß derselbe verabscheidet werde. Alles dies ses ist schon hievor ben der dritten Ursache bes handelt worden.

Es giebt aber noch andere Monopolia, von denen wir untersuchen mussen, ob ste dem Handswerksstande schädlich sepen, oder nicht? Dergleichen sind die nuihlen, walken, stampsen, wirthshäuser, apotheken, bleichen, hammerschmitten, drathäuge, und alle grossen Fabriken, die mit privilegien versehen sind.

in aufnahm bringen will, so pfleget sie die unter-III. Stuff 1766. nehmer durch Privilegia aufzumuntern, weil es dem Staate zu koftbar fallen wurde, Belohnum gen in geld dafür auszugeben. Im anfange find Die unternehmer fast allemal die einigen, die diese industrie einzusühren, willig oder fahig sind. Folge lich sezen die privilegia der industrie dennzumal noch keine schranken, weil keine concurrent vorhanden ift.; sobald aber dieselbe ein wenig bekannter worden, so wollen sich mehrere darauf legen. Wenn nun die Privilegia auf teine be-Schränkte zeit gegeben worden, oder gar erblich und kauflich gemacht find, so find sie dem aufneh. men der induftrie bochst nachtheilig. Ferner, wenn eine muble viel zu mahlen bat, und nicht alles korn mablen könnte, es sepe, daß es aus mans get des wassers geschehe, oder daß noch mehrere mublen, wegen der farken Bevolkerung, beschäfe tiget werden konnten; so wurde ein twingreiht der induffrie nachtheilig fenn. Einem handwers ter, als einem farber, bleicher und weißgerber walten zu bewilligen, ist der aufnahme ihrer profesion nicht entgegen, wofern solche an unschad. lichen orten angelegt werden : sobald man ihnen aber ein twingrecht gestätten wurde; so ware es der industrie hinderlich. Daß aus den wirthshäus sen Monopolia gemacht werden, hat seinen un fireitigen groffen nugen, und es find deren nur idon zuviel.

Die Apotheken können gleichfalls nach beschafe fenheit der groffe der städten Monopolia abgebeng nicht beswegen, als wenn einer dem andern sonst schaben thun wurde, sondern, weil es tein nus 3cm

性多数的现在分词

den für die städte ist, wenn sie derselben viel nöthig haben, und weil eine einiche schon ziem-lich viele leute versorgen kan. Die Bleichen können Monopolia senn, da, wo die holzasche und das holz schon theur ist. Hammerschmidten, Drathdige und dergleichen große Feneressen, da, wo mangel an eisen und kohlen sind, so lange nemlich, dis der mangel durch mehreres Eisen oder steinkohlen ersezt sind. Alle Fabriken überhaupt, können und sollen Monopolia, in absicht auf den Landban, senn, damit das landvolk dadurch nicht von seiner feldarbeit abgezogen werde.

Die Monopolia der übrigen handwerker aber seten jeder art indüstrie schranken. Diese schranken sen sind gewöhnlich zu eng. Der eigennuz sührtet allezeit die sprache der ausschliessungen. Wenn genug rohe waaren im lande sind, so hindern die Monopolia, daß sie aus mangel genugsamer leuten nicht können verarbeitet werden. Sie machen den handwerker zum meister des preises der rohen waaren, und wollen den landwirthen nicht darum geben was andre; dadurch kommt der Veldbau in abnahm, der doch die stüze des Nahrungskandes ist. Sie entvölkern die städte. Die sremdlinge ersezen die lüke der landsabwesenden nicht. Sie sind ursach, daß die handwerker in die dörser kommen.

Die Polipolia, oder übersezungen der handwerker. Dieses ist just das gegentheil der Monopolien. Wir haben schon gesagt: daß, sobald eine prosession gewinnreich wird, oder scheint, so will sich alles darauf wersen. Wir kennen städte, wo häusige meiger und schumacher zu sinden sind, welche sich nicht alle beschäftigen können, und ihven beruf verlassen mussen, da hingegen andre professionen, als Wagner, Seiler, Messerschmiede ze. mangeln.

In einem faate, wo eine zufuhr rober waaren iff, können die handwerker nicht so geschwinde übersest werden, als in einem lande, das vors auglich seine eigenen produkten verarbeitet. Diesem legtern muffen die handwerker in einem gewissen verhältnisse sowohl gegen einander, als gegen die vorhandene jahl rober waaren stehen. Dieses verhältniß grundet sich auf die bedürfnisse der einwohner, und auf die ausfuhr. Sobald mehr verarbeitet wurde, als man bedarf, fo entfehet eine unordnung, und der handwerker kan nicht bestehen: seine waaren bleiben ihme ligen. Wenn hingegen die rohen waaren zu theur und rar find; so findet er sein auskommen auch nicht, weil er nicht um gehörigen wohlfeilen preis seine waaren geben konnte, und daran verlieren mußte. Man muß darum aber daraus nicht schliessen, daß man die menge der handwerker allemal einauschranken, urfach habe. Die urfache eines Po-Tipoli ist vielmal verschieden, und dieses mussen wir untersuchen.

Die Polipolien entspringen entweder von dem verfalle der Handlung oder der Entvölkerung. In dem erstern falle können die handwerker gar leicht mehr arbeiten, als eine stadt bedarf, wenn sie

richt

auf keine anssuhr threr überstüßigen aebeiten bedacht sind, und nicht auch für aussere arbeiten. In dem andern falle aber werden die bedürsnisse am orte selber geringer, als wenn die stadt säxfer bevölkert wäre. Die städte, welche nicht gerne kremdlinge einnehmen, handeln also dopelt wider ihren nuzen, wenn sie sedem bürger die zügellose krenheit überlassen, sich auf die gewinnreichstscheinenden prosessionen ohne maasse zu wersen. Ste müssen nothwendig allzwiele handwerker in gewissen derussarten bekommen, und dagegen mangel an andern leiden, wodurch der eine zweig der industrie ausgesogen, und ein andrer hinges gen unbenuzt gelassen wird.

Die Zandwerker auf den Dörfern. Es
ist hier nur von denenjenigen handwerkern die rede, welche nicht unmittelbar zum behuse des landbaues erfordert werden, und geschenkte handwerke heisen. Man ist einig, daß man den dörfern gewisse prosessionen lassen muß, als da sind: wagner, kusser, schmiede, schneider, schuhmacher und
weber für die tracht der landleute.

Es ist schon gesagt worden, daß, wenn die handwerker in die dörfer kommen, dieses dem begriffe
und dem endzwet der städte entgegen lausse; daß
dadurch der landbau vernachläßiget werde, weil
die landleute eine leichtere arbeit der feldarbeit vorziehen; daß die städte entweder zu dörfern werden, oder sich sonst wenig zu beschäftigen haben: daß dadurch die rohen waaren vermindert und vertheuret werden. Alles dieses wollen wir nicht weiter ausführen, sondern nur zeigen, woher der ursprung dieses übels komme?

Wie die handwerker in die dörfer kommen, ist leicht einzusehen, wenn man fraget: wer sie senen, und wer ihre eltern gewesen? Erfflich find in ben dörfern viele Findelkinder und Senmatlofe, Die nicht vermögen genng haben, ligende guter zu kauffen und anzubauen. Gie erhalten bisweilen einiche benfülfe ein wohlfeil handwerk zu lernen, und sezen sich dann unter dem schirm eines toleranziedels im lande nieder. Andere find fremdlinge, die sich im lande geheprathet. Die britten find sohne von gehenrathetem dienstgesinde der ffadten, die an das stadtleben gewohnt, und das rinn erzogen worden, mithin daselbst handwerke Diese handwerker, wenn sie in den stadlernen. ten nicht geduldet werden wollen, muffen fich folge lich in die benachbarten dorfer fezen.

Der ursprung dieses übels ist also drenfach, und bestehet: In der vertreibung der fremden handwerker aus den städten, woran die Zünste, und ihre zu ihrem eigenen schaden mißbrauchte Privilegia schuld sind. In der Erziehung des Landvolks, so von dem dienstgesinde herkumt, zu einer städtischen lebensart, und in der verwöhnung von dem landbau. Und endlich in der gesstatung der werksädten und handwerkssäzen auf den dörfern, welche sogar käuslich und erblich geworden sind. Auch daran sind die misstrauchten handwerksfrenheiten der städte schuld. Denn der Staat hat diese vertriebenen nicht des landes verweisen

weisen können, noch verlieren wollen, sondern ih nen irgendwo einen aufenthalt gönnen mussen; und weil sie in den städten nicht geduldet werden konnten, wo hätte man sie sonst hinsesen können? Bir mussen noch einer ursache dieses übels erswehnen, welche insbesondere das Aargan belanget, wo die dörfer von Baumwollen-Fabrikanten wimmeln, welches alles leute sind, die dem landbaue entzogen werden; woben insonderheit der Dans und Flachsbau sehr verabsaumt wird. Die Fabriken, wenn sie sich des landvolkes allzuhäussig und vorzüglich bedienen, weil diese wohlseitex als die einwohner der städte arbeiten.

Wo die Eswaaren, das Holz, die Hauszinse te. theurer sind, und man nicht so schlecht lebt, maschen, das dadurch diese abgeschreft, und die kunste solglich aus den städten weg, nach den dörfern gezogen werden.

Dieses sind die Ursachen des Verfalls des Rahrungstandes der städte. Es war nicht möglich zu
deigen, in wie weit jede stadt ins besondere sich
in mehrerm oder minderm diesem Verfalle blosgeset habe. Auch tressen die angezeigten ursachen
nicht ben einer jeden ein. Dennoch aber kan ein
leder sehen, was dazu wirklich bengetragen habe,
oder in zukunft bentragen möchte. Unsere absicht
war nicht, jemand dadurch zu beleidigen. Wer
diesen Versuch mit solchen augen ansieht, würde
gewiß wenig trieb noch sehnsucht haben, den Nahrungsstand seiner mitbürger verbessert zu sehen.
So unangenehm die betrachtung der ursachen bes
unangenehm die betrachtung der ursachen bes

Verfalls ist, so hat man sich doch vorerst entschliessen mussen, dieselben kennen zu lernen, ehe man auf mittel denken kan, denselben wieder empor zu schwingen. Wir schreiten mit diesen gessinnungen zu dem zwenten Theile unsver Abhand. Lung.



Zwenter Theil.

ie Aufgabe fordert, daß die mittel, wodurch der Handwerkstand in den Städten in Aufnahm gebracht werden soll, sicher und brauchbar senen. Es ist nothig, dieses vorerst zu erläutern, und darüber einige Regeln festzusezen.

Man muß erstlich den ganzen Staat in seinem zusamenhange vor augen haben, und nicht den Mahrungsstand zum Nachtheil des Wehrstandes, und andrer verfassungen, in aufnahm bringen wollen. Die Oeconomie muß der Staatskunk nicht zuwider streiten, sondern man muß zur aufnahme der erstern solche mittel vorschlagen, die mit den übrigen grundverfassungen des landes bessehen mögen, damit die harmonie aller theilen des Staatskörpers nicht unterbrochen noch gestöhrt werde.

Man muß nicht einen zweig des Nahrungsfandes zum nachtheil eines andern zweiges der indüffeie vorzüglich in aufnahm bringen. Wir mußen

sen den Handwerksstand nicht zum schaden des Landbaues oder der Handelschaft erheben wollen.

Wan muß die aufnahme der kädte nicht in der bedrängung der dörfern suchen, sondern trackten solche mittel vorzuschlagen, daß skädte als skädte, und dörfer als dörfer, in slor kommen mösen. Auch muß man die ausschliessung des baurenstandes von Handwerken, nicht aus verachtung gegen denselben, verordnen; sondern man mußdagegen solche verordnungen machen, daß der Landbau in ehren gehalten werde.

In absicht auf den Genie der Menschen, muß man nicht bloß nur eine absicht haben, und denselben nur zu einem einichen endzwek vorbereiten und gebrauchen wollen.

Wir mussen den Handwerksstand nicht als den hauptgegenstand der Erziehung des Künstlers anssehen, noch gestatten, daß er deswegen, in abssicht auf die moralische und christliche, wie auch in absicht auf die kriegerische und bürgerliche Erzies dung vernachläßiget werde.

Singegen nuß der Genie des Bürgers auch nicht bloß allein zur christlichen tugend, oder bloß zu ämtern, gezogen werden. Man muß solche mittel vorschlagen, daß er so dem einen endzwet wie zu dem andern, und zur dronomie, nur nm seines eigenen besondern vortheils willen, die nothige fähigkeit erlangen möge.

Wir mussen keine gewaltsamen mittel vorschlasgen, die unserer frenheit zu nahe tretten. Durch zwang wurde sich der Genie der künstler nie dashin bringen lassen, seinen beruf in ehren zu halsten, und darinn vollkommener zu werden.

Es ist gewiß ein schlechtes mittel solche in aufnahm zu bringen, wenn der Gesezgeber sich in allzwiele umstände einläßt, und selber der künstler oder meister senn will. Wenn die mittel, die zur Aufnahme des Handwerkstandes dienen sollen, diese eigenschaften haben, und auf diese regelne sich beziehen, so glauben wir, daß sie dennzumak sicher und brauchbar senen, und sich für unsern Frenstaat schiken werden.

Dieses vorausgeset, schlagen wir zwen allgemeine Mittel vor, worauf sich die übrigen alle beziehen. Das erste bestehet darinn: Pine jede Stadt muß ihre Pinnvohner dahin abricheten, daß sie aus ihrer laage alle möglichet parthey ziehen, und die produkten des landes vorzüglich verarbeiten.

Das andere: Eine jede Stadt muß dahin sehen, daß zwischen den zu verarbeitenden Waaren, in ansehen ihrer anzahl und ihrem preise, mit dem Preise der Arbeit der Jandwerker, ein günstiges und vortheilhaftes verhältniß sey.

Sollen die einwohner der städte die Produkten des landes vorzüglich verarbeiten; und soll ein vortheilhaftes verhältniß zwischen dem Preis der rohen

rohen Waaren, aus dem Preise der Arbeit des Handwerkers entstehen; so muß vorerst der Lands ban befördert werden; man muß die Weidrechte abschaffen; die Allmenten den partikularen auf die schiklichste weise, wie wohl eben nicht als vollkommen eigenthumlich, um die allzugroffen eigenthummer zu verhindern, austheilen; den Landbau dem landvolk durch eine gute Erziehung, und durch Gesäze beliebt machen; die Dörfer bevölkern, wo mangel an arbeitsleuten ift; Die Fabriken einschranken, daß sie sich nicht allzuhäuffig des landvolks bedienen; den Zulauf des landvolks nach den fiadten hemmen; die Biebzucht, durch die begunstigung kunftlicher Wiesen befordern; das Forstwesen durch eine bessere haushaltung, in pflanzung und fällung bes holzes, in ordnung bringen; und endlich allen angebauten früchten, durch vorschub der handlung, einen geschwinden vertreib verschaffen. Wir erwehnen dieses nur bloß, weil es uns zuweit führen würde, ausführlicher davon tu schreiben.

Wenn der Handwerker vorzüglich die Produkten des landes verarbeiten soll; so müssen dieselben vorerst angebauet werden. Soll ein vortheils bastes verhältniß entstehen; so muß der landwirth seinen nuzen ben diesem andaue sinden, sonst würde er solchen hintansezen. Soll er seinen nuzen den diesem andaue sinden; so müssen die unkosten von dem abtrage des landes dergestalt vergüter werden, daß er einen reichlichen überschuß habe. Je wohlseiter der landwirth seine früchte bauen kan,

kan, desto wohlseiler kan sie der handwerker von ihm kaussen; je wohlseiler der handwerker sie kaussen kan, desto wohlseiler kan er sie wieder abssezen, wenn sie verarbeitet sind; je wohlseiler er sie absezen kan, desto sicherer wird er vertreib kinden. Dieser vertreib muntert ihn auf, daß, wenn er eine parthen waaren verarbeitet und abgesetzt hat, er im stande ist, dem landwirthe mehrere rohe früchte abzukaussen: und so wird dieser hinwiederum angesrischet, sich mit steiß auf der andau derselben zu legen.

So wie der Landbau die fluge des Sandwerk Kandes ift, also ist die Handlung die seele, welche dem Rahrungsstande bas leben giebt. Alles bas jenige, was dazu dienet, die Kaufmannschaft blus ben zu machen, wird ein ficheres mittel feyn, ben Sandwerksstand wieder emporzuschwingen. De fentliche Magazine; Banken; Berge ber Fromme Peit; Intelligenzblatter; gute Straffen; schiffbare Pluffe; frene Ausfuhr verarbeiteter Waaren aus fer landes, und von einer vogten in die andres Einschränkung der Einfuhr fremder verarbeiteter Waaren, Bieh und Lebensmittel, die schon im lande find; Einschränkung der Ausfuhr rober Waaren, durch starke zolle: mit einem worte, alle handlungsanstalten werden den Sandwerksstand in aufnahm bringen, wenn man nur darauf bedacht iff, die ausfuhr eigener produkten an bes fordern.

Sollen die städte alle mögliche parthen aus ihr wer lage und aus ihren produkten ziehen; so musfen

tal,

ien sie diesenigen handwerker, so sie mangeln, in ihren schoos ausnehmen. Soll der landwirth seine krüchte nicht umsonst andauen; so müssen in den städten handwerker senn, die ihm solche abnehmen, damit zwischen dem andau derselben, und deren verarbeitung zu gunsten des landmanns und des handwerkers, ein vortheilhastes verhältnis entastehe; mithin ist die Bevölkerung der Städte das dritte Mittel zur Aufnahme des Handwerksandes, um so mehr, als dadurch die absezung der waaren, durch die vermehrung der bedürfnisse, der sordert wird.

Die Städte muffen die fremblinge, wie an ans Dern orten, willig und geneigt aufnehmen, und ihnen die sorge überlassen, wie sie fich durchbringen wollen. Ja sie sollten, wenn von irgend einer profesion mangel ware, fremdlinge hereins beruffen, und wenn eine werkstatt lar wurde, dem besizer erlauben, solche durch fremde zu besezen. Rein hinderses muß verabscheidet werden, so lange er fich keiner groben verbrechen schuldig macht. Da die Ruzungen der Allmenten eine groffe bindernis sind, warum verschiedene städte nicht burger annehmen, oder das burgerrecht um defwils len zu theur schäzen; so sollten diese allmenten zuerst vertheilt, und hernach das burgergeld erleiche tert werden. Damit eine stadt, die nur wenige bäuser oder alte gebäude hätte, sich allgemach ans bauen konne; so sollte sie von ihren burgergeldern, oder auch von ihren allmenten eine baukassa erkichten, deren fond bis auf 20000. pfund we nigstens stiege. Aus dem abnus von diesem kapb

tal sollte demjenigen, der eine neue feuerstatt bauete, etwas geldes von 2. 3. bis 4000, pfunden, gegen aute ficherheit und unterpfander, für 20. jahre lang ohne zins, anvertraut werden, also nemlich, daß er alle jahre den zwanzigsten theil Davon ablosen sollte. Auf diese weise wurde dies fes kapital, jum nugen der ftadte, unter den hand. werkern zirkuliren: und es würde plaz genug zu beherbergung der einwohner geben, weil man auf so wohlfeile art bauen konnte. Jeder feuerfatt, die bewohnet mare, sollten die städte, welche allmenten besizen, einen garten zu nuzen geben. Würde diese feuerstatt erloschen, es möchte von fremden oder burgern geschehn; so sollte der garten wieder der stadt beimfallen, bis solche wieder bewohnt wird. Zu allen grundstüten, wo haufer gebauet werden konnten, es sen in und um Die städte herum, sollten die städte, oder der, der Bauen wollte, ein vorzüglich zugrecht haben.

Zu einschränkung der Wanderungen sollten die mittel nie aus den händen der städte verabsolget werden, sondern die landsabwesenden sollten aus ihren mitteln eine jährliche abgabe von von 100. von ihren zinsen, zu handen der armen handwerkssöhnen, entrichten.

Aus ihrer verlassenschaft ein abzug von 4 von 100.
oder mehr, zu aussteurung armer waisen, erhoben werden.

Endlich sollte jede stadt sich alle jahre eine wahre

wahrscheinliche Saushaltungs - und Bevölkerungs-Tabelle vorlegen lassen, darinn nicht allein der zustand des Feldbaues und der Handelschaft, sondern auch beschrieben ware, womit ein jeder sich nahrte, wie der weise Solon, der Gesetzgeber von Athen, gethan, der in dieser mächtigen Republik eine gleiche verordnung gemacht hatte. Das durch wurde jeder Magistrat in stand gesest werden, einzusehen? ob und wo ein zweig der ins dustrie abgehe, oder noth leide; ob die Bevolkerung abgenohmen? welches die ursachen dessen seven? und wie dem übel konne am besten vorgebaut werden?

Sollen die Stadte ihre Einwohner abrichten, daß sie aus der lage der stadt die bestmöglichste parthen ziehen, und die produkten vorzüglich verarbeiten; so muffen sie den handwerker auch dies sem endzwet gemäs erziehen und gewöhnen. Diefes ist das vierte mittel den Handwerkstand in flor zu bringen. Zu diesem ende mußte sich der kingling frühe in den schulen vorbereiten. In den lehrjahren muß er sich mit eifer und ernst darauf legen, und die wanderschaft muß ihn da-Vinn vollkommen machen.

In den öffentlichen Schulen muß der jungling schreiben, rechnen und ein hausbuch führen ler-Er muß in ben erften anfangsgrunden ber Geometrie, der Mechanik, der Hydraulik, und In der Physit, soweit sein beruf erfordert, unterricht empfangen. Damit die schulmeistere dazu Die nothige fertigkeit erlangen, sollte in den Gnm-

nasien

nasien die sindierende jugend in dren klassen abgestheilt werden. In solche, die sich den höhern wissenschaften wiedmen. In die, welche Pfarrenen bedienen sollen. Und in die, welche sich sir die Schulen zu wiedmen geneigt sind. Die Städte sollten keine andern schulmeistere wählen, als solche, welche den grad dazu erlanget. Die besoldungen müßten auch darnach bestimmt werden, und es sollte eben nicht unmöglich senn, hie zu einen sonds ausfündig zu machen. Die jugend müßte auch nicht mit beschwerlichem auswendig lernen viel geplagt werden.

Ein gelehrter mann giebt hieruber eine trefliche anweisung, wodurch den Lehrern viele muse und etel erspahrt wird. Er unterrichtet zuerst die geschiktesten selber; diese mussen hernach andre lebs Dadurch muß der lehrling an tag geben, ob er das erlernte gefasset oder nicht. Und weil er solches lehrend wiederholet, so pragt er sich dasselbe in das gedächtnis, und schärfet zugleich seine urtheilskraft. Damit unter der jugend eine wetteiferung entstehe, so sollten die Bramien, wel che in den schuleramen ausgetheilt werden, nicht alle gleich senn, sondern immer eine die andre übertreffen. Armen eltern muß nicht gestattet wer' den, ihre kinder von besuchung der schule absu halten. Die spiele der jugend, anstatt sie sich felbst zwischen den schulen zu überlassen, könnten regliert, und ihnen des tags dazu gewisse stund den eingeraumt werden, wenn sie zu hause sonf nichts zu verrichten hatten. Aue leibesübungen!

die einen gelenken körper machen, allerhand schnizwerk in karten oder holz, von schissen, gebäuden,
instrumenten, die zur übung des geistes dienen,
kräuter und blumen, auf wiesen und in gärten,
seldern und wäldern, zu pflüken, und jeder pflanze
ihren namen zu geben: das sind alles spielende
vorbereitungen zu einem künstigen beruse. Geschenke von kupserstichen, siguren und vorstelluns
gen von häusern, werkzeugen und kunststüken,
kleine benle oder arten, messer, sägen, sarben
und dergleichen dinge, gefallen der jugend sehr
wohl, sie lernen damit umgehen; und aus ihren
kindischen bemühungen kan man leicht wahrnehmen, wozu sich ihre genie am besten schiken werden.

Wenn ein knab sein 16tes jahr alters erreicht bat; so wird er gewöhnlich zu einem meister verdinget. Ist die lehrzeit auf vier jahre bestimmet, so ist er zwanzig jahr alt, wenn er losgesprochen wird. Reiset er dren jahre lang; so kan er schon im 23. jahre meister heisen.

Wir haben hievor die schwierigkeiten der langen und kurzen lehrjahre gezeiget, und enthalten uns darüber einiche änderung vorzuschlagen. Nur dieses scheinet uns zu hinderhaltung deren, welche allzusrüh meister heissen wollen, nothig zu senn, daß verordnet werden könnte: es solle keiner als ein meister angesehen, noch ihm eine werkstatt unter seinem namen, zu sörderung einicher gesellen oder lehrknaben, gestattet werden, er habe denn das 25tc jahr alters zurüfgelegt. Damit auch III. Stük 1766.

die lehrlinge besser gelehret werden, und eine wette eiserung unter ihnen entstehe; so sollte jedem meis ster erlaubt senn, soviel lehrknaben auf einmal anzunehmen, als er will. Während den lehrjahren sollte jeder lehrling der meisterschaft ein stüt von seiner arbeit vorlegen, und solches beurtheilen lassen, ehe er ledig gesprochen wird.

Auf der Wanderschaft sollte jeder gesell ein Tags buch oder Kundschaft haben, und darein schreiben lassen, wo und wie lang er ben einem meister in arbeit gestanden, damit man febe, ob er feine Wanderschaft nur mit landstreichen und betteln, oder aber mit fleißiger arbeit, zugebracht habe? Ben seiner heimkunft sollte er, che er als meister angenommen wird, solches der meisterschaft vor weisen. Die saumseligen sollten, nach dem befinden der meisterschaft, an den zunftversammlungen, zwen oder mehr jahre lang, kein stimmrecht has ben. Auch ware es sehr gut, wenn seder gesell ben seiner ruttunft verbunden wurde, ein frisches meisterstüt von seiner arbeit vorzuweisen. Brachte er eine neue erfindung nach hause, so soute die zunft ihme dafür eine dankbare erkenntlichkeit erweisen. Hat sie selber kein vermögen, ihm wenigstens eine filberne schaumunze zu geben, fo sollte sie doch die entdekung und mittheilung ih ren aften einverleißen, und dem Herrn Amtmank des orts einen jüngling, der seine wanderschaft wohl und jum nuzen seiner zunft zugebracht, em' psehlen. Ist die sache wichtig und nüzlich, war rum sollte man zweifeln, ob ein solcher jungling non

bon seiner Gnädigen Regierung proben der huld, und eine angemessene belohnung, erhalten werde? Ein paar exempel dieser art, wurde manchen verborgenen zweig der industrie ins land bringen, und ein machtiger sporn für die jugend fenn.

Sollen die einwohner der ftadte aus ihrer lage die beste parthen ziehen, und die produkten des landes vorzüglich verarbeiten; so mussen sie sich an eine sparsamere Lebensart gewöhnen. Denn ein volt, das den pracht lieb hat, arbeitet nicht gerne, und ist weichlich. Soll swischen den verarbeitenden waaren und der arbeit des handwirters ein vortheilhaftes verhältniß entstehn; so milf sen die einwohner auch sparsamer leben. Denn der pracht und der grosse aufwand macht waaren und arbeit theuer; hingegen die sparsamkeit macht solche wohlfeiler, und befördert den vertrieb, indem diejenigen, die die wohlfeilsten waaren feilbieten, und die wohlfeilste arbeit machen, allezeit den vorzug gewinnen werden.

Diese sparsame lebensart einzuführen, muß man die künste des prachts und den prachthans del, absonderlich die einfuhr fremder prachtwaaren, durch ausschliessende privilegia, und durch farke tolle und abgaben einschränken. Die auf banung kostbarer gebäuden, allzwieler ofen und kaminen, wodurch in den haushaltungen viel holz verbraucht wird, muß durch eine tüchtige bauords nung gehemmet werden. Die lehrlinge zu prachts tunsten und zum prachthandel muß man vermins dern, und dazu nicht einen jeden gelangen lassen. Diejes 902 2

Dieses kan durch zünfte gar leicht erlanget werden. Das überflüßige Dienstgesinde in den städten zu vermindern, ware rathfam, wenn man zwar dasjenige dienstvolk, welches wirklich in den städ. ten ift, und sich die städtische lebensart angewöhnet hat, mithin nicht wieder auf das land zu bringen ift, in den ftadten laffen, und bemfelben das dienen forthin bewilligen wurde, bis es nach und nach sich durch absterben oder sonst, vermindert hatte. Für das zukünftige aber sollte keinem baurensohn noch baurentochter erlaubt werden, in den städten zu dienen, es sepe dann, daß sie batu eine patent erhalten haben. Man muß daben Die absicht haben, das landvolk dahin zu halten, daß es ben landwirthen dienst suche, damit der preis des dienstenlohns und der taglöhner nicht allzuhoch steige, sondern der landwirth um soviel desto wohlfeiler das land bearbeiten lassen, und seine früchte um soviel wohlfeilern preis geben Diesen zwek desto leichter zu erlangen, sollte jede stadt alle jahre in ihren haushaltungsd tabellen einruken lassen, wie viel diensten ab dem lande, und in welcher qualität, ob als kammer. diener, kammermagde ze. sie dienen? damit man ben ertheilung der patenten sehen konne, ob su viel wirklich vorhanden sepen, oder ob man noch mehrere gestatten konne? Endlich dann ware es sehr gut, wenn den diensken untersagt wurde, in ihrer tracht sich gleicher waaren zu bedienen, wie herren und frauen. In dieser absicht würde bas beste senn, wenn jedem stand und beruf eine eis gene tracht angewiesen würde, die sich nach ben farben

karben und der qualität des stoffes unterschiede. Auf diese weise wurden die Manufakturen nicht einem beständigen wechsel der wankelmuthigen mos de unterworfen senn, sondern sich in die länge behaupten konnen. Der arme konnte ungefarbte kleider tragen, bis er stand anderte; der, welcher begütert ware, konnte gefärbten zeug anlegen; der vornehme konnte, wenn er in amtern stühnde, sich in seiden steken, wenn er öffentlichen amts perrichtungen vorstühnde, sonst aber sollte er nur gemein, wie diejenigen, welche gleichen berufs find, in einerlen uniform erscheinen. Es wird wenig eifersucht entstehn, wenn der grösseste pracht den amtern zugelegt, und der magistrat in seiner porgeschriebenen tracht öffentlich erscheint, weil solches ihrer würde und stelle zukömmt, und das aussere ansehen der magistratur mit etwas Begleitet senn muß, das in die augen fällt.

Sollen die städte aus ihrer lage alle mögliche parthen ziehen; sollen die einwohner die produkten des landes verarbeiten, und soll zwischen diesen produkten und der arbeit ein günstiges vershältnis entstehn; so müssen sich die handwerker gewissen dahin zwekenden Gesäzen unterziehen, mithin sind wohleingerichtete Statuten und Reglemente ein sicheres und brauchbares mittel zur aufnahme des Handwerkstandes.

Wenn diese Statuten und Reglemente wohl eingerichtet werden sollen; so müssen sie zur absicht baben: die Erziehung des Handwerkers, die Ordnung in den Zusamenkunsten, die Erwehlung der Vorsteher, die Verwaltung der Einkunfte, die Pretteiferung in absicht auf die gute und wohlseile Nebeit, die Veskrassung der Freveln, die Absonderung der Handwerker voneinander, und endlich die Formula der Eeremonien und Gebräuchen in eine solche ordnung zu bringen, daß der handwerster seinen beruf lieb gewinnen, in ehren halten, und, wie billig, auch seinen nuzen daben sinden moge. Dieses alles sind wichtige gegenstände, davon der wenigste theil in den zunstbriesen zu sinden ist.

Zufolge dessen, was hievor von den Prachtstünsten gesagt worden, mussen die Statuten auch die besondere absicht haben, diese Prachtfünste nicht aususehr überhandnehmen zu lassen, sondern ihre anzahl einzuschräufen, mithin darans Wormvolia zu machen. Hingegen für die aufnahme der nothwendigen Künste mussen die Statuten alle Olonopolia, soviel möglich, verhindern. Jenes gessieht durch bestimmung der anzahl lehrknaben, die seder künster halten solle; dieses aber durch die strepheit, deren soviel zu halten, als einer will.

Budem muß allen Zünsten das allgemeine Prispilegium ertheilt werden, daß niemand, der die Zunst nicht angenommen, der das 25te jahr alters noch nicht zurütgelegt, und der meisterschaft noch tein meisterstüt vorgewiesen hat, ein hand werk treiben, dine wertstatt aufrichten oder empfahen, noch lehrtnaben und gesellen fördern solle. Vidrigenfalls sollte einem solchen das handwerk rechtlich niedergelegt werden. Im gegentheil sollten ten

ten alle die, welche diese eigenschaften bestzen, von Der Zunft als Meistere angenommen werden, sie mogen gelernet und gereiset haben, wo fie wol-Waren einige handwerker in den ftabten mit keinen Zunftbriefen verseben, so sollten die fradte solche Sohen orts auswirken. Auch sollte der Handwerksfat, ausgenommen die wagner, buffchmiede, und andre jum landleben für die dorfer unentbehrtiche professionen, in die städte gelegt werden, also daß man die difmatigen profesioniften auf dem lande aussterben laffen , bin-Tunftig aber keinen baurensohn mehr zu einem fladtischen handwert aufdingen folle, er habe benn em burgerrecht in einer fadt erlanget. Belangend insbesondre die hin und wieder auf den dorfern befindlichen Gerb. und Farbfage; fo follten Dieselben an niemand anders, als an handwerter in den fradten, verkauft, und dorthin versest werden tonnen.

In absicht auf die Erziehung des Handwerkers, werden die Gratuten vorschreiben, wie lang ein lungling lernen und wandern solle, wie wir soldes hievor schon gezeigt haben. Sie werden ver-Ordnen, daß ben der Aufdingung und Ledigforediung zween meistere zugegen senen, und untersus chen: ob der lehrknab aus einer stadt oder martt. fleten gebürtig sen? Sie werden den meifter verpflichten, daß, wenn er vor verfluß der gesetzen lebriahren abstürbe, seine erben den lehrling, in ibren toften, auslernen lassen souten. Den lebr-Ingben, werden sie zur treue und gehorsam verbinden, und dem meister eine gewalt, ihne zu bestraf. fen,

M 4

fen, einräumen, oder wegen untreue zu verschie ken. Den gesellen werden sie verbinden, auf der Wanderschaft nach arbeit zu gehen, wie hievor gezeigt worden.

Die Statuten bestimmen ort und zeit, wo die handwerker des jahrs einmal zusammenkommen; sie schreiben vor, wie dieselben in sittsamkeit jugehen follen, und daß man alle verhandlungen fleife sig einschreibe; damit dieses geschehe, weil die Herren Amtleute Diefen gunften nicht perfonlich benwohnen können, sollte ein Rathsglied jeder stadt, oder ein angesehener Raufmann, benselben zugesellet werden, der darauf achtung gebe. Die Sandwerker follten alle jahre umgefragt werden, ob einer etwas zur aufnahme des handwerks anzubringen habe. Findet die zunft solches der betrachtung werth, so kan sie es in die Akten eine rufen laffen. Der abgeordnete follte Diese Alkten unterschreiben, und eine abschrift davon dem Herrn Amtsmann, oder wem es jutommt, einhandigen; dieser wurde solche an das Hohe Handwerks. Die rektorium gelangen laffen. Auf diese weise murde die Regierung von dem Zustande des Handwert. standes alle jahre nachricht haben, und die nothie gen verordnungen darüber zuverläßig abfassen konnen.

Sie werden verordnen, was für Vorstehere, Geschworne, Sekelmeister, Schreiber und Weibel sie haben, wie sie erwehlt werden, wie lange sie dienen, wer dazu gelangen und nicht gelangen, und was eines jeden amt ihm auslegen, und von ihm

ibm fordern solle. Auch follten diese Vorstehere die nothigsten geschäfte, bas jahr burch, beforgen, um die vielen nebenversammlungen der ganzen dunft, auszumeiden.

Alle diese einrichtungen werden ben ben handwerkern eine starke ehrliebe und hochachtung für ihr handwert erweten, und eine groffe ftuge für Die aufnahme dieses ffandes senn.

Da es eben nicht nothig ift, daß diese gunfte groffe und reiche Ginfunfte haben; fo ift boch ein mäßiges einkommen, für die bestreitung ber ausgaben, unentbehrlich. Die Statuten werden mithin vorschreiben und bestimmen, wie boch das Unnehmgeld der Meister, und die Ladgelder der Lehrknaben zu stehen kommen sollen. Sie werden die Zünfte verbinden, allgemach etwas von den Einkunften jum Capital ju schlagen, um aus dem abnus davon Preise für die Lehrlinge und Gefellen du machen. Sie werden, in absicht auf die verwaltung derfelben, die amter verburgen, die Verwaltere fleißige Rechnung geben, und folche genugsam erdauren machen. Dian sage nicht: daß dieses schwer zu erhalten senn werde. Frenlich wird es lange zeit dazu brauchen: allein alle anfange find klein und schwer. Oder ift es denn bester, daß die handwerker einander waker randioniren, und ihre einkunfte verzechen? Kan diefes geld nicht weit besser zu pflanzung der industrie und der wetteiferung angewendet werden? Und haben die Zünfte nicht mehr ehre davon, dieses bulfsmittel aus ihrem eigenen bufen zu ziehn, als fich fremder hulfe gu bedienen?

Damit unter den handwerkern, in absicht auf Die gute und wohlfeile der arbeit eine Wetteiferung herriche, muffen die Statuten ihnen verbieten, den preis der arbeit unter sich zu bestimmen, vielweniger dann gestatten, jemand darüber zu befraffen. Gie werden jeden meifter verbinden, Der kaufmannswaaren macht, daß er einen ftempfel führe, oder seine waaren sonst bezeichne. Alle ma wen, welche ausser der stadt verschift werden, muffen zur schau gebracht, von den geschwornen befichtiget, und mit dem stempfel der fadt bezeich. net werden. Man muß auch ein zeichen bingufügen, von was qualität jede waare, ob fein, mittelmäßig oder grob; in ansehen ber tucher, ibre lange und breite; in anseben ber farbe, ob sie dauerhaft, sein oder schlecht sen, welches vor her durch den probsud erfahren wird; in ansehen den kisten und ballen, ihre gewicht: mit einem worte, sie muffen bezeugen, daß die maare das fen, wofür sie ausgegeben wird, um allem betrug vorzukommen. Bleibt die maare am ort, so muffen die geschwornen die schlechte arbeit schäzen, wenn darüber geklagt wird, und der handwerker muß verbunden werden, allen daberigen schaden ju vergüten. Die Reglements werden auch die Belohnungen der Geschwornen, oder ihre sporteln, bestimmen.

Die Statuten werden den Zünften, wie bis, ber, erlauben, geringe frevel mit geringen bussen zu straffen, und auch für eine schlechte arbeit, die abgewürdiget worden, eine busse zu fordern, und zu beziehen. Die, welche sich durch dieberenen, oder

oder andere verbrechen, eine offentliche straffe zugezogen, muffen nicht von ihrem erwerb verftofe fen, sondern den Zünften lediglich sie von dem flimmrecht auszuschliessen, bewilliget werden, bis he durch bessere aufführung sich die gnade des rich. ters wieder erworben haben. Dadurch würde manchem die thure geofnet, seine verlohrne ehre wieder zu erlangen: und diese aussicht wurde man. chen, der sich in der jugend vergessen, zur besserung leiten, welcher fonft, wenn er immer beichimpft und verachtet ware, allezeit gleich bofe bleiben wurde. Die Statuten muffen auch vors sehung wider diejenigen thun, welche nicht neben beschimpften leuten arbeiten wollen, weil dadurch der erwerb eines unglütlichen menschen gefrankt wird, mithin diejenigen frafwurdig erklaren, welthe einem gestraften diesen schimpf anthun. Die schwarze Tafel muffen die Statuten nur in groben berbrechen, und mit bewilligung bes richters, su brauchen erlauben.

Da es gewisse handwerker giebt, die einander eingrif thun können, wie z. er. die schmiede und schlosser; so muß in den Statuten ausdruklich verzeichnet werden, was jedes handwerk für arbeit machen solle. Können sich die handwerker darüber nicht vergleichen; so muß ihnen die frene verarbeitung gestattet werden. Zur vollkommendeit der arbeit dienet es aber sehr viel, wenn man die handarbeiten vertheilet. Dessen hat man bensviele au den Uhrenmachern, wo eine uhr durch vielerlen hände gehen muß, ehe sie fertig ist. Es kommt hieben darauf an, daß genugsame arbeiter vorhanden

vorhanden sepen, und daß man sie alle genua beschäftigen könne. Wo dieses nicht ift, kan keine folche absönderung der arbeit statt finden; mithin muffen fich die kunftler, wie gefagt, selber daruber vergleichen, und diesen verglich einregistrieren lassen, welcher erst alsdann zu einer regel werden tan.

Die Handwerksceremonien und Gebranche beruhen zum theil auf alten formuln, zum theil. aber auf der tradition der manieren. Die Sande werksgruffe und Reden sind meistens nach alten formularen verfasset. Die manieren lernet die jus gend von den gefellen und meistern. Es murde allzuhart senn, wenn man diese gebräuche durch zwang abschaffen wollte; gebräuche, die dem gemeinen mann so febr am herzen ligen, und durch die gewohnheit so stark eingewurzelt sind. man je etwas anståndigeres, etwas manierliches res, etwas sittsameres einführen, und das altgothische wesen abschaffen, so muß man sich nur gelinder wege bedienen. Alte abgeschmakte formulu muß man durch andere formuln ersezen, und sie beliebt machen. Schlechte und grobe manieren muß man durch andere manieren, durch einneh mende exempel, abschaffen und zerstöhren. Man bedienet fich biezu williger und angesehener junger leute, und unterrichtet fie. Will man 8. ef. die guten montage abschaffen, so konnen die met ster, austatt derselben, ihren gesellen des jahrs einmal einen tag jum zechen geben, und einen Man allgemeinen guten montag halten laffen. kan die welche in dem alten gebrauche verharren mollen,

wollen, von diesem sest ausschliessen. Vermittelst dergleichen sesttage, wie auch anordnung öffent-licher aussüge, und durch bestellung eines Cere-monienmeisters, kan die Gesegebung allerhand dem heutigen geschmak angemessene formuln und manieren allgemach einstiessen, und vorschreiben lassen. Der gemeine mann wird über diese veränderungen eben so wenig stuzen, noch sieh ems pören, als ein kind, dem man seine puppe nihmt, wenn man ihm dagegen eine andre giebt.

Sollen die fradte ihre einwohner abrichten, daß lie aus ihrer lage alle mögliche parthen ziehen, und die produkten des landes verarbeiten; fo muffen sie trachten, daß der Handwerksstand in eh. ren gehalten werde. Bu diesem ende muffen alle mußigganger, die keinen beruf erlernt haben, bon öffentlichen bedienungen ausgeschlossen, und unwahlfähig erklärt werden. Alle die, welche vom offentlichen allmosen leben, und nicht arbeiten wollen, muß man von den zunftversammlungen, für his und stimm, ausschliessen, und ihre schilde, wo deren wären, umkehren. Künstler, die sich vor andern hervorthun, muffen an den ökonomischen Gesellschaften als Ehrenglieder erklart werden. In beforderung zu ehrenstellen konnte die Regierung ein vorzügliches aug auf sie werfen; und wenn sie schon das erste oder andremal nicht befördert würden; so könnten sie doch vorzüglich vor andern mahlfähig erklart werden. Diese mablfähigkeit sollte der erste schritt zu ehrenstellen senn, und keiner erwehlt werden, als aus dem mittel deren, die diesen grad durch vorzüge und verdienste erlanget haben wurden.

Um die Emfigkeit und den Fleiß der einwohner, sowohl in absicht auf den Handwerksstand, als auf übrige berufsarten überhaupt, aufzuweken, ift tein fraftigeres mittel, als Armen - und Arbeits. Denn die bisherige manier, die armen ju verpflegen, unterdrutet alle arbeitfamteit. Singegen, wenn tein Allmosen mehr gegeben, und der dürftige in öffentlichen häusern verpflegt wird, wird fich mancher lieber bequemen, zu arbeiten, damit er nicht dahin kommen muffe. Man kan dadurch die Armen beffer verpflegen, verlagne Wansen beffer erziehen, und faule tagdiebe zur arbeit anhalten. Man ift versichert, daß das Ullmosen wohl angewendet wird. In ansehen der fechtenden handwerkspurschen, wurde es auch sehr dienlich senn, wenn sie angehalten wurden, ihren zehrpfennig einige tage lang, in einem folchen hause, zu verdienen.

Da gewisse unternehmungen in Handlungssachen und Fabriten die kräste einzeler menschen übersteigen: da es waghälse giebt, die mit enterhehmtem gelde grosse unternehmungen ansangen, und sowohl sich selbst als andere in gesahr sezen; so würde es wohl gethan senn, wenn sür jede Fabrike, oder sür jede Unternehmung in einer stadt ganze Gesellschaften errichtet, und ihr sonds in eine gehörige anzahl aktien getheilet würde, woran jedermann theil nehmen könnte. Eine solche Gesellschaft würde immer oder doch länger dauren, als das leben einzelner unternehmer. Sie würde mehr kredit haben. Die arbeiter dörsten keine sallimenter besorgen, wie ben einzelnen unternehmern.

ternehmern. Wer sich darans begeben wollte, konnte es, vermittelft verkauffung seiner aktien, alle augenblike thun. Eine solche gesellschaft wurde insonderheit die aussuhr unfrer verarbeitenden waaren im groffen befordern, und noch weit groffere unternehmungen wagen dorfen, als einzelne handelsleute, und wurden damit ungehlig vielen menschen arbeit und nahrung verschaffen. Man fiebet zwar dergleichen groffe Gesellschaften in einem reiche als schädliche Monopolia an: und in der that würden sie es senn, wenn man ihnen ein ausschliessendes recht ertheilen wurde, zu handeln, indeme gar leicht ein reicher alle aktien an fich erhandeln, und fich damit jum meifter der handing machen konnte. Wenn man aber die bor-Acht braucht, zu bestimmen, wie viele aktien einer besizen moge, folglich diese handlung in die hande vieler theilnehmer fallet; so höret sie auf ein Mokopolium zu senn. Selbst der handwerker kan heben seiner arbeit theil baran haben. Defigleichen die landwirthe, so daß, wenn diese ihre waaren schon im preise heruntersezen mußten, fie doch mit ihren aktien wieder gewinnen können, mithin einen vortheil daben haben, das aufnebmen des vertriebes zu begunstigen. Wie groß wurde z. exemp. der nuze für die gefamten feuerarbeiter senn, wenn in unserm sande die Bergwerke, und unfer Weinhandel im groffen, solchen Befellschaften anvertraut wurden? Eine Gefells schaft, die mit vereinten kräften arbeiten wird, tan einen zweig der industrie erheben, und bluben machen. Einzeln aber ligt solche immerbin lu boden.

Sollen endlich die flädte ihre einwohner zu gus ter verarbeitung rober produkten anleiten; so muffen auch nutliche erfindungen bekannt gemacht, und ausgebreitet werden. Sind die erfinder nicht so neidisch, daß sie ein geheimniß daraus machen, in welchem fall nichts vorzunehmen ift, sondern ist die Erfindung offenbar; so ift dieses doch noch nicht genug. Die handwerker sind nicht allemal im stande, folche nachzuahmen. Defiwe gen ware febr nüglich, wenn jede junft fich ein modell, oder wenigstens eine beschreibung davon, verschafte, und ihre gesellen und lehrknaben, wie auch willige meistere, versuche anstellen, und die proben hernach zur schau bringen, dieselben beur theilen, und sogar, wenn sie es vermag, eine belohnung dem besten nachahmer reichen liesse.

Che wir diese abhandlung schliessen, ist es no thig, noch auf eine wichtige frage benläuffig, und nur kurg, zu antworten. Wir haben als einen grundsat der vorgeschlagenen mitteln, zur Aufnah me des Handwerkstandes, angenommen, daß zwischen den rohen zu verarbeitenden waaren, in ans sehen ihrer anzahl und ihrem preise, preise der arbeit der handwerker, ein gunftiges verhältnis senn musse. Run wird man fragen, worinn denn dieses verhältnis bestehe? Eine wich tige frage, die von der nemlichen natur ist, wie diejenige, welche die lobl. Okonomische Gesell. schaft, in absicht auf den Preis des Getreides! für das jahr 1766. ausgeschrieben, und eine eis gene Abhandlung erforderte. Es mag aber Die fes verhältnis, welches sehr mühfam auszufinden

ift, senn, wie es will; so wird es doch allezeit da hinauslauffen, daß die rohen produkten allezeit wohlfeil senn muffen, und zwar so wohlfeil, daß der bandwerker, ben der absezung, seinen gewinn has ben konne. Es wird beswegen nothig senn, daß ber, welcher dieses verhältniß ausfinden will, eine vergleichung zwischen dem preise rober und verarbeis teter waaren, ausser landes und im lande, anstelle. Eine unternehmung, die niemand besser als ein erfahrner kaufmann, unternehmen konnte. Sollen aber die rohen waaren wohlfeil senn, oder werden; so muß der landwirth und der bergmann nichts destoweniger seinen profit daben haben konnen. Ohne dieses wurde man keine roben produkten erhalten: und damit wurde es dem handwerkstande an der wesentlichsten stüze fehlen. In dessen werden die vorgeschlagenen mittel dieses verbaltniß zuwegebringen helfen. Und dieses ware genug zu unserm zweke, daß wir uns immer dies fen gesichtspunkt vor augen gestellet haben.

Infandum Regina jubes renovare dolorems

Virg.



%) 194 (源

Inhalt.

Einleitung Seit	te 111.
Erster Theil. Bon bem Verfall der Runft	e
und Sandwerter in den Stadten.	113.
Ideen von den Stadten überhaupt.	113.
Unterscheid der Stadte und Dorfer.	115.
Ob die Handwerker, und welche vorzüg	
lich, in die städte verlegt werden sol	
len?	. 118.
Endzwet der Städte.	. 123.
Erste Ursache ihres Verfalls: der Verfal	
des Landbaues.	. 126.
Zwente Urfache: Der Verfall der Sandel	
schaft.	. 128.
Dritte Urfache: Die Entvolkerung bei	
Städte	. 131.
Bierte Urfache: Die schlechte Erziehung	
des Handwerkers, in absicht au	
seinen Stand.	. 137.
Fünfte Urfache: Bracht und Berdorben	
heit der Sitten.	. 142.
Sechste Urfache: Vorurtheile der Ehr	
sucht, und die daraus entstehende	
Verachtung des Handwerkers.	. 145.
Siebente Urfache: Saufige Allmofen, ei	
ne Quelle der Machläßigkeit und des	
Leichtsinns.	. 147-
Achte Ursache: Die Mißbrauche der In	
nungen und Zünfte.	. 150.
Reunte Ursache: Der Mangel an Policet	CARLES CONTROL OF THE PROPERTY OF THE
ben einichen Handwerken.	. 158.
000 000 000 000 00 000 00 000 00 00 00	9

	6	Seite.
Behnte Urfache: Die Monopolien		161
Eilfte Ursache: Die Polipolien. Zwölfte Ursache: Die Handwerker auf		163.
den Dörfern.		165.
weyter Theil. Von den Mitteln wider		
den Verfall der Städte		168.
Borläuffige Regeln 16	8=	170
Allgemeine Mittel.		170.
Erftes besonderes Mittel : Die Aufmun-		
terung des Landbaues.		170.
Zwentes Mittel : Die Aufmunterung ber		
Sandelschaft		1725
Drittes Mittel : Die Bieberbevolterung		
der Städte		172
Biertes Mittel: Die Erziehung bes Land-		
polis.		1750
Funftes Mittel : Die Angewohnung einer		-/10
sparsamern Lebensart.		179.
Sechstes Mittel: Verbefferung der Sand		1/30
		+0+
werksstatuten. Siebentes Mittel: Die Achtung für den	•	181.
		-'0-
Handwerksstand.	•	189.
Achtes Mittel: Armen- und Arbeitshäu		
per.	•	190.
Meuntes Mittel: Sandlungsgesellschaften.		190
Bebntes Mittel: Die Ausbreitung nugli		
ther Erfindungen.		192
Beschluß.	3	1920

